

fernnglas

2022
2023

Das Wissenschaftsmagazin der FernUniversität



**Demokratie verstehen,
Demokratie schützen –**

was Wissenschaft tun kann



FernUniversität in Hagen

 FernUniversität in Hagen

LISTEN
TO THE
SCIENCE



Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

die Freiheit von Forschung und Lehre gehört zu den bürgerlichen Grundrechten. In einer Demokratie wie in der Bundesrepublik Deutschland ist sie im Grundgesetz fest verankert. Unter anderem ermöglicht sie uns, offen zu sein für neue Ideen und für Vielfalt.

Doch ist dies alles so selbstverständlich? Weltweit sind Autokratien auf dem Vormarsch. Wie steht es da um die Demokratie? Die aktuelle Ausgabe des Wissenschaftsmagazins fernglas nimmt beide Herrschaftsformen genauer unter die Lupe. Im großen Doppelinterview diskutieren die Politikwissenschaftlerin Prof. Dr. Viktoria Kaina und der Psychologe Prof. Dr. Andreas Mokros über „Demokratie versus Autokratie“.

In einem weiteren Beitrag werden die Potenziale der künstlichen Intelligenz in einem aktuellen Diskurskontext vorgestellt. Wo das Recht der freien Meinungsäußerung an seine Grenzen stößt, setzt das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) geförderte Projekt KISTRA an, das strafbare Hassreden im Netz mit Hilfe eben dieser Technologie zu erkennen versucht.

Die Offenheit für vielfältige Forschungsideen zeigt sich an der FernUniversität auch in zahlreichen Citizen-Science-Projekten. In der aktuellen fernglas-Ausgabe möchten wir Ihnen zwei solcher Projekte präsentieren, welche die bürgerwissenschaftliche Perspektive aktiv in ihre Forschung einbeziehen.

Außerdem freue ich mich, dass wir Ihnen dieses Mal besonders viele neue Kolleginnen und Kollegen von mir vorstellen dürfen. In allen fünf Fakultäten konnten wir hervorragende Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler berufen, die gemeinsam mit ihren Teams zukünftig neue Impulse in Forschung und Lehre an der FernUniversität setzen werden.

Ich wünsche Ihnen viel Freude beim Lesen,

Ihr

Prof. Dr. Stefan Smolnik

Prorektor für Forschung und Digitalisierung



Das Fernglas
als Download:

fernuni.de/fernglas

Inhalt



03 EDITORIAL



08



12



06 LEITTHEMA

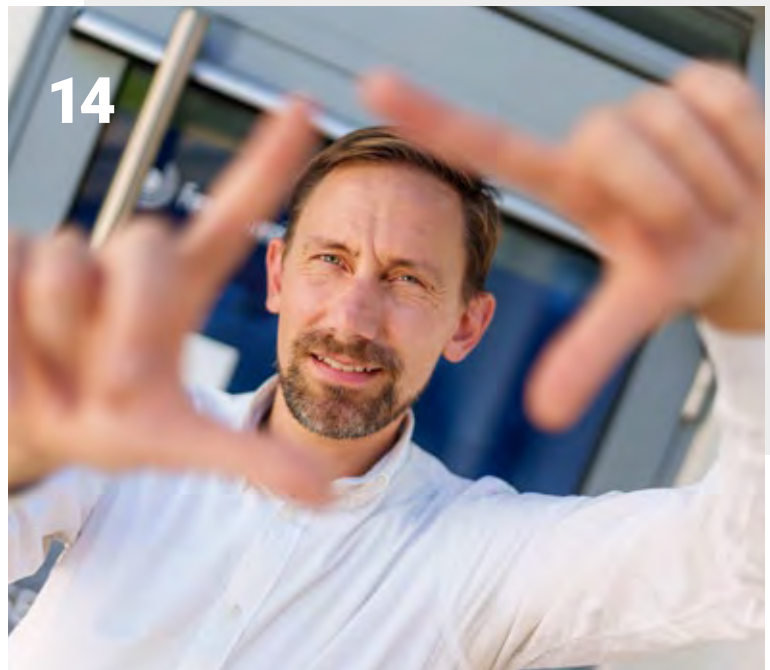
Demokratie verstehen, Demokratie schützen – was Wissenschaft tun kann

08 Demokratie versus Autokratie

12 Strafbare „Hassrede“ im Internet erkennen

14 Citizen Science: Bürgerinnen und Bürger stärken Forschung

14



17 FORSCHUNGSEINRICHTUNGEN

Woran forscht eigentlich ...

20 NEU AN DER FERNUNI

- Prof. Dr. Christian Beecks
- Jun.-Prof. Dr. Michael Bucksteeg
- Prof. Dr. Eva Cendon
- Jun.-Prof. Dr. Jennifer Eickelmann
- Prof. Dr. Dr. Orsolya Friedrich
- Prof. Dr. Bernhard Kreße
- Prof. Dr. Julia Krönung
- Prof. Dr. Andreas Martin
- Prof. Dr. Sebastian Riedel
- Jun.-Prof. Dr. Hannah Ruschmeier
- Jun.-Prof. Dr. Philip Santangelo
- Prof. Dr. Torsten Zesch

26 KALEIDOSKOP

- Poetische Maschine
- Internationales Forschungsprojekt
- 25 Jahre
- Das Erfolgsgeheimnis von Gründerinnen und Gründern

28 BLICKWINKEL

Dem Drang folgend

32 SPEKTRUM

- 32 Hagen University Press: Wissen soll frei und digital zirkulieren
- 34 Der Blick auf Arbeit, Bildung und Digitalisierung
- 36 Der Weg zur Professur – Welche Rolle spielt die Venia Legendi?
- 38 Nachwuchs für den „Volkskörper“
- 40 Lernen trotz Alzheimerdemenz
- 42 Inflation: Die Unsicherheit messen

45 WISSENSCHAFT AUSGEDRUCKT

46 SCREEN

48 PERISKOP

Im ewigen Kampf gegen Cyberkriminalität

49 IMPRESSUM



40

Demokratie verstehen, Demokratie schützen –

was Wissenschaft tun kann

Uns in Deutschland geht es gut. Wir leben in einem der wohlhabendsten Länder der Erde. Die Kriminalitätsraten sinken und sind so niedrig wie kaum sonstwo auf der Welt. Um unser politisches System werden wir weltweit beneidet, vor allem in den Ländern, in denen es Meinungs-, Presse- und Demonstrationsfreiheit, Minderheitenschutz, Rechtsstaatlichkeit und Gewaltenteilung leider nicht gibt.

Gut fühlt sich die Gegenwart für viele gerade trotzdem nicht an. Eine zweijährige Pandemie, die immer noch nicht aufhören will, der Angriffskrieg einer Atommacht auf europäischem Boden, die davon ausgelöste Energiekrise, das wachsende Gefälle zwischen Reich und Arm und nicht zuletzt die globale Klimakatastrophe fügen sich zu einem gewaltigen Krisenszenario, das unseren Status quo von



allen Seiten zu bedrohen scheint. Diesen Eindruck teilen übrigens viele, die sich ansonsten unversöhnlich gegenüberstehen – dass die Zukunft, die eigene Art zu leben, dass Frieden, Sicherheit und Glück irgendwie bedroht sind.

Von wem oder durch was – darüber gibt es allerdings wenig Einigkeit. Kein Wunder, denn jede und jeder von uns betrachtet die Lage nur aus der eigenen, notwendigerweise beschränkten Perspektive und weiß am Ende nur eines ganz gewiss, dass sie oder er die Probleme alleine nicht lösen kann. Zum Glück ist in einer Demokratie aber niemand alleine. Was im absolutistischen Frankreich nur der König Louis XIV. sagen konnte: „Der Staat, das bin ich“, das gilt in der Bundesrepublik Deutschland für uns alle: „Der Staat, das sind wir.“ Für das Verstehen komplexer Sachverhalte, für die Erklärung dessen, was den eigenen Horizont übersteigt und für das gemeinschaftliche Finden von Problemlösungen haben wir die Wissenschaft, leisten wir uns staatlich finanzierte Universitäten und Forschungseinrichtungen.

Auch an der FernUniversität beschäftigen sich Forscherinnen und Forscher unterschiedlicher Disziplinen mit Fragestellungen rund um Demokratie und Krise. Einige von ihnen

und ihre Forschungsaktivitäten stellen wir in dieser fernglas-Ausgabe vor. Die Politikwissenschaftlerin Prof. Dr. Viktoria Kaina und der Psychologe Prof. Dr. Andreas Mokros gehen in ihrem Gespräch der Frage nach, wie Demokratie von Autokratie bedroht wird und was autokratische Herrscherfiguren so attraktiv auch für Wählerinnen und Wähler in Demokratien macht. Der Informatiker Prof. Dr. Torsten Zesch entwickelt Technologien, die auf der Basis künstlicher Intelligenz demokratiegefährdende Hassrede verhindern sollen, ohne dabei die Meinungsfreiheit zu gefährden. Dass Wissenschaft nicht nur der Demokratie nützt, sondern selbst auch von bürgerschaftlicher Beteiligung profitiert, zeigen die Citizen-Science-Projekte, von denen wir in unserem dritten Beitrag zum Leitthema berichten: Der wirtschaftswissenschaftliche Lehrstuhl für Informationsmanagement von Prof. Dr. Till Winkler bezieht Bürgerinnen und Bürger mit ein bei der Analyse und Bewertung von digitalen Dienstleistungsprozessen in der öffentlichen Verwaltung. Wie Menschen im öffentlichen Raum ihre politischen Botschaften ausdrücken, erforscht das sozialpsychologische Lehrgebiet von Prof. Dr. Stefan Stürmer anhand von Fotos von Solidaritätsaktionen für die Ukraine, die Bürgerinnen und Bürger zusammentragen.

SD



Demokratie versus Autokratie

Berichteten die Medien im Kalten Krieg noch über den Kampf der Ideologien „Kapitalismus gegen Sozialismus“, scheint es heute vielmehr ein Kampf zweier Regierungsformen zu sein: Demokratie versus Autokratie. Im Wissenschaftsgespräch tauschen sich die Politikwissenschaftlerin Prof. Dr. Viktoria Kaina und der Psychologe Prof. Dr. Andreas Mokros über die beiden Regierungsformen aus und unterhalten sich darüber, welche Vor- und Nachteile sie mit sich bringen und warum sie für manche Menschen reizvoll sind.



Kann man klar trennen zwischen einer Demokratie und einer Autokratie?

Viktoria Kaina: In unserem Fach gibt es zwei Herangehensweisen: Die einen sagen, es ist eine Frage von Entweder-oder. Andere sagen, wir können den Demokratiegehalt in jedem politischen System messen und es geht um die Frage der graduellen Veränderung. Dadurch kann man zum Beispiel auch beobachten, dass Autokratien sich nach und nach zu einer Demokratie entwickeln oder auch umgekehrt, was wir im Fach „democratic backsliding“ nennen, also den Rückbau von liberal demokratischen Elementen.

Andreas Mokros: Aus meiner Disziplin heraus finde ich die zweite Haltung sehr zugänglich. Natürlich gibt es auch in der Psychologie so etwas wie Typen und Typenklassifikationen. Sie sind aber viel seltener als man das vor 50, 60 Jahren angenommen hätte. Die allermeisten Phänomene erweisen sich als dimensional: kontinuierliche Verteilungen, die von wenig über mehr bis zu ganz viel reichen.





Was sind denn die Vor- und Nachteile der beiden Herrschaftsformen?

Kaina: Aus der Perspektive der Herrschenden hat die Autokratie ziemlich viele Vorteile. Ich will aber keine Werbung für Autokratien machen und schaue aus der Perspektive der Regierten auf diese Frage. Dann möchte ich sagen: Die Autokratie hat gar keine Vorteile, die Demokratie hat aber auch Nachteile. Nach unserem bisherigen Wissen ist die Demokratie die beste Herrschaftsform, um individuelle Freiheit zu verwirklichen.

Wir können aber zum Beispiel nicht davon ausgehen, dass Demokratie eine Garantie für gute oder gerechte Entscheidungen ist. Unter anderem deswegen hat sie auch Nachteile. Außerdem besteht immer die Gefahr der Tyrannei der Mehrheit. Das ist Thema in der Ideengeschichte, seit wir uns mit Demokratie befassen. Die Frage lässt sich also gar nicht beantworten, ohne zuvor die Maßstäbe für Vor- und Nachteile zu klären.

Mokros: Zu Beginn der Covid-Pandemie gab es allerdings auch hierzulande nicht wenige, die die harte Hand Chinas im Umgang mit der Krise bewundert haben. Das hat sich im Verlauf natürlich relativiert. Die No-Covid-Strategie sieht aus heutiger Sicht nicht mehr so attraktiv aus. Aber zumindest punktuell oder in gewissen Phasen kann die Autokratie für viele auch einen großen Appeal haben.

Kaina: Natürlich gibt es in der Autokratie andere Durchgriffsmöglichkeiten. Insofern ja, sie hat auch Anziehungskraft.

Was sind das für Menschen, die in Autokratien herrschen?

Mokros: Schon Niccolò Machiavelli hat geschrieben, welche Eigenschaften und Verhaltensweisen ein gewiefter Taktiker und Politiker an den Tag legen müsste, um nachhaltig erfolgreich zu sein. Ironischerweise ist diese Haltung umgemünzt worden in die Bezeichnung einer Persönlichkeitsdisposition,

Prof. Dr. Viktoria Kaina

Die Politikwissenschaftlerin leitet das Lehrgebiet Politikwissenschaft I: Staat und Regieren. In ihrer Forschung untersucht sie unter anderem, was Demokratien überlebensfähig macht und was demokratischen Systemen die Zustimmung einer Mehrheit der Bevölkerung sichert.



den Machiavellismus. Sie ist davon geprägt, Dinge zu tun, die dem eigenen Fortkommen dienen, auch wenn sie auf Kosten anderer gehen. Auch das Sagen der Unwahrheit wider besseres Wissen gehört dazu, wenn dadurch bestimmte Vorteile für einen selbst oder die eigene Seite erzielt werden.

Es gibt bestimmte Eigenschaften, die es einem leichter machen, andere zu manipulieren und Entscheidungen zu treffen, die zu Lasten anderer Menschen gehen. Ein funktionierendes Gewissen oder emotionale Anrührbarkeit wären eher hinderlich. Und gleichzeitig sind da das Getriebensein und der Wunsch, sich auszuzeichnen auf Kosten anderer, um besser dazustehen, größer zu sein, wichtiger zu sein. Ein Psychiater hat mal den Ausspruch getätigt „In guten Zeiten begutachten wir sie, in schlechten regieren sie uns“.

Vor einigen Jahren wurde das Buch „The Dangerous Case of Donald Trump“ veröffentlicht. Der Herausgeberin ist es gelungen, mehrere Autorinnen und Autoren um sich zu scharen, die relativ früh in seiner Präsidentschaft auf die Gefahren von Trump hingewiesen und die durchaus auch die pathologischen, exzentrischen und wirklich abnormen Eigenheiten seiner Persönlichkeit aufgezeigt haben.

Trump ist natürlich ein sehr illustres Beispiel. Grundsätzlich muss man mit Ferndiagnosen aber wirklich vorsichtig sein. Ein Kapitel in diesem Buch heißt „Crazy like a fox or crazy like a crazy“. Und das wissen wir von außen gesehen eben nicht.

Kaina: Für mich als Politikwissenschaftlerin ist eine andere Frage die interessantere: Warum läuft man denen eigentlich hinterher? Aus der Forschung wissen wir, dass existenzielle Unsicherheit einen autoritären Reflex auslösen kann. Existenzielle Unsicherheit erzeugt den Wunsch nach rigiden Regeln und Klarheit, das Bedürfnis nach einer starken Führungspersönlichkeit und die Reihen hinter ihr zu schließen.

Mokros: Das finde ich auch, dass das die spannendere Frage ist, warum eigentlich die Schafe den Wölfen hinterherlaufen. Neben diesem Wunsch nach Striktheit, Klarheit und geführt zu werden kommen natürlich auch noch andere Dinge zum Tragen, zum Beispiel mit Uneindeutigkeit nicht gut umgehen zu können. Wenn die Probleme so kompliziert sind, dass kaum noch jemand mitkommt, dann ist es attraktiver, das Einfache in den Blick zu nehmen.

Kaina: Das ist interessant, dass Sie diese Ambiguitätstoleranz ansprechen. Wenn wir wirklich empirisch feststellen, dass Ambiguitätstoleranz immer mehr abnimmt, dann wäre das keine gute Zukunftsperspektive für die Demokratie.

Sind die Autokratien also tatsächlich auf dem Vormarsch?

Kaina: Es gibt mehrere Indizes, Freedom House oder V-Dem zum Beispiel, die stellen alle im Grunde dasselbe fest: Seit 15 Jahren gibt es immer mehr Autokratien.

Steckt dahinter in der Regel ein lang angelegter Plan?

Kaina: Von denen, die Autokratisierungsprozesse in Gang setzen, sicherlich. Wir wissen, dass es bei Wladimir Putin lang angelegt war und auch bei der PiS, also der Regierungspartei in Polen, ist es lang angelegt.

Wir beobachten, dass Demokratien früher anders gescheitert sind als heute, lauter, krachender, durch Putsche, antidemokratische Revolutionen oder was auch immer. Denken Sie an den Fall der Weimarer Republik. Jetzt gehen sie anders unter: wimmernd, leise. Wir merken es nicht, weil der Rückbau der Demokratie oft ein schleichender Prozess ist. Die Akteure, die keine Freunde der Demokratie sind, kommen durch freie Wahlen in die entsprechenden Positionen und dann werden nach und nach die eigenen Leute in den entscheidenden Institutionen installiert.

Mokros: In den USA wird zum Beispiel die Besetzung von höheren Richterämtern, insbesondere beim Obersten Gerichtshof, nachhaltig verfolgt und es ist klar, dass die neuen Richterinnen und Richter bleiben, auch wenn sich die Mehrheitsverhältnisse ändern sollten.

Wie kann man Demokratien denn nachhaltig stabilisieren?

Kaina: Wenn eine Demokratie überleben will, muss sie auch liefern. Sie ist nicht nur eine Idee, sondern auch eine Regierungsform. Wir müssen uns wieder auf bestimmte Aspekte besinnen, die seit vielen Jahrzehnten in der Demokratieforschung eigentlich alle bekannt sind. Damit eine Demokratie überleben kann, braucht man zum Beispiel eine starke Mittelschicht. Außerdem müssen wir an den Institutionen arbeiten. Sie geben uns die Regeln vor und sie begrenzen Handlungsspielräume. Wenn Institutionen in ihrer Gatekeeper-Funktion versagen, wie zum Beispiel in den USA, dann haben wir ein Problem.

Also müssen wir unsere Institutionen besser machen. Sonst haben wir in vielen Demokratien gar nicht mehr das alte Problem der Tyrannei der Mehrheit, sondern eher, dass enthusiastische Minderheiten das Sagen haben und die Regeln schreiben. Wir müssen unsere Institutionen so organisieren, dass tatsächlich Mehrheiten regieren und nicht lautstarke Minderheiten.

Mokros: Damit das Böse siegt, braucht es nur gute Leute, die nichts tun. Und ich glaube, diese Zufriedenheit und Trägheit, bestimmte Dinge für gegeben zu halten und sich dafür nicht mehr einzusetzen, führen zu sehr unliebsamen Ereignissen, weil diese lautstarke Minderheit plötzlich anscheinend die Mehrheit darstellt. Für mich ist die Vorstellung einer direkten Demokratie bei uns in Deutschland mehr als heikel, aber vielleicht kann man die Menschen stärker beteiligen, einbinden und deutlich machen, dass es etwas gibt, was unseren Einsatz lohnt.

CG/aw



Prof. Dr. Andreas Mokros

Der Psychologe erforscht Persönlichkeitseigenschaften und zwischenmenschliche Unterschiede. Dabei stehen psychopathische Persönlichkeitseigenschaften sowie deren Ursachen und Konsequenzen im Zentrum seines Interesses. Er leitet das Lehrgebiet Persönlichkeits-, Rechtspsychologie und Diagnostik.

Strafbare „Hassrede“ im Internet erkennen

Hasskommentare gehören in Social-Media-Plattformen leider zur Tagesordnung. Unter diesen gibt es Unterschiede: einfache Streitereien, aber auch Kommentare, die unsere Demokratie bedrohen. Laut einer repräsentativen Studie des Instituts für Demokratie und Zivilgesellschaft (IDZ) sagten mehr als die Hälfte der Befragten aus, sich aus Angst vor Hasskommentaren weniger an politischen Diskussionen im Internet zu beteiligen. Das führt zu weniger Meinungsvielfalt und schränkt die freie Meinungsäußerung ein.

Immer wieder fallen Kommentare auf, die volksverhetzend, rassistisch oder antisemitisch sind und zu Straftaten anstiften oder diese ankündigen.

Prof. Dr. Torsten Zesch (Forschungsschwerpunkt CATALPA) entwickelt eine Technologie, um strafbare von nicht strafbaren Inhalten mit Hilfe von künstlicher Intelligenz zu unterscheiden. Gemeinsam mit seinem Mitarbeiter Marius Hamacher arbeitet der Experte für Sprachtechnologie der FernUniversität im Projekt „Einsatz von KI zur Früherkennung von Straftaten“ (KISTRA), das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) gefördert wird.

Deutlicher Anstieg von Straftaten im Internet

Die polizeiliche Kriminalstatistik zeigt in den vergangenen Jahren einen deutlichen Anstieg von Straftaten mit Internetbezug. Um zukünftig effektiver eingreifen zu können, wird eine Technologie benötigt, die solche Kommentare erkennt. Sie soll den Ermittlerinnen und Ermittlern des Bundeskriminalamts (BKA) helfen, Straftaten im Netz besser verfolgen zu können.

Hasskommentare wirken toxisch

Hasskommentare führen bei einigen Menschen dazu, sich bei Social Media „abzumelden“, da sie die sozialen Medien als einen Ort „ohne vernünftige Diskussionskultur“ empfinden. In einer Umfrage von Audienceproject im Jahr 2020 gaben einige Befragte an, möglicherweise ihren Account löschen zu wollen (36 % Facebook, 27 % Twitter und 22 % Instagram).

Meinungsfreiheit oder staatliche Kontrolle?

„Die große Anzahl von Kommentaren in sozialen Netzwerken kann nicht mehr rein manuell überprüft werden. Die Betreiber setzen daher bereits automatische Filter ein, um beispielsweise Hasskommentare zu löschen“, sagt Torsten Zesch. „Viele der gelöschten Kommentare sind unschön oder gar toxisch, aber nicht strafrechtlich relevant.“ Das Projekt „KISTRA“ wird daher auch von Juristinnen und Juristen begleitet. Der deutsche Staat muss hier sehr genau abwägen zwischen der Meinungsfreiheit als Grundrecht auf der einen und dem Strafrecht auf der anderen Seite, denn dieses gilt auch im Internet.





Zusammenarbeit mit Juristinnen und Juristen

Für Torsten Zesch ist die Zusammenarbeit mit den Juristinnen und Juristen sehr wichtig. „Das Strafgesetzbuch kann ein Computer noch nicht lesen, daher übersetzen wir es in eine Modellierung, damit die Algorithmen strafelevante Kommentare erkennen.“ Dabei gibt es auch die Herausforderung, dass scheinbar harmlose Wörter in verschiedenen Kontexten sehr gefährlich sein können. „Diesen Kontext zu erkennen, ist nicht immer einfach für den Computer.“

Der Experte für Sprachtechnologie steht zudem vor der Herausforderung, dass Menschen in ihrer Sprache und Ausdrucksweise sehr kreativ werden können. Sie verwenden in Hasskommentaren oft Metaphern, Abkürzungen oder abwertende Synonyme für Personengruppen (zum Beispiel für Geflüchtete oder Frauen) und bauen Rechtschreibfehler ein, um von solchen Technologien nicht erkannt zu werden. „Eine unserer wichtigsten Aufgaben ist es, den neuesten Sprachgebrauch abzubilden – aktuelle Begriffe und Abkürzungen – damit der Algorithmus zuverlässiger strafbare Kommentare erkennt und nicht so leicht ausgetrickst werden kann“, sagt Zesch.

Verbesserung digitaler Lehre

Die Professur von Torsten Zesch ist im Forschungszentrum „Center of Advanced Technology Assisted Learning and Predictive Analytics“ (CATALPA) der FernUniversität in Hagen verankert. Zeschs Team forscht am Einsatz von künstlicher Intelligenz zur Verbesserung der digitalen Lehre. Beim Projekt „KISTRA“ hilft Zesch erst einmal dabei, dass der Staat mehr Straftaten im Internet verfolgen kann und somit weniger Hass verbreitet wird. So kann eine vernünftige Diskussionskultur entstehen – auch im Internet. **AG**

Hintergrund: Hassrede in unserer Gesellschaft

Mehr als drei Viertel der Deutschen geben laut einer forsa-Studie an, schon einmal „Hate Speech“ (Hassrede) im Internet begegnet zu sein. Das Verständnis für Verfasserinnen und Verfasser von Hasskommentaren nimmt dabei immer mehr ab und der Anteil derjenigen, denen die Hasskommentare im Netz Angst machen, nimmt stark zu (Frauen: 51 %; Männer: 33 %).

Citizen Science: Bürgerinnen und Bürger stärken Forschung

Wie beeinflusst meine persönliche Ernährung meine Gesundheit? Was verraten uns unsere Gartenbäume über den Klimawandel? Mit welchen blau-gelben Statements im öffentlichen Raum reagieren Menschen auf den Angriffskrieg Russlands auf die Ukraine? Und wie bewerten Bürgerinnen und Bürger (Citizens) hybride Dienstleistungen bei Behördengängen?

Tausende Menschen sammeln, messen und bewerten, fotografieren und dokumentieren Blutzuckerwerte, Pflanzen, Botschaften und vieles mehr. Bezeichnet werden sie als Bürgerforscherinnen und Bürgerforscher. Ein Ansatz, für den sich die Bundesregierung aktuell mit einer Förderaussage im Koalitionsvertrag stark macht und der an der FernUniversität in Hagen immer mehr Fahrt aufnimmt.

„Wir wollen bürgerwissenschaftliche Perspektiven aus der Gesellschaft stärker in unsere Forschung einbeziehen. Damit unterstützen wir die Durchlässigkeit im gesamten Wissen-

schaftssystem“, sagt Prof. Dr. Stefan Smolnik, Prorektor für Forschung und Digitalisierung. „Dieser methodische Ansatz passt sehr gut zur FernUniversität. Denn unsere rund 71.000 Studierenden sind ja auch alle Bürgerinnen und Bürger.“ Mit Citizen Science tragen sie als Multiplikatorinnen und Multiplikatoren zu Forschungsprozessen und wissenschaftlichen Ergebnissen aktiv bei. Perspektivisch könnten auch die FernUni-Campusstandorte als regionale Ankerpunkte für Citizen-Science-Aktivitäten einbezogen werden – zum Beispiel in Form von Zukunftswerkstätten.



Der Wirtschaftswissenschaftler Prof. Till Winkler misst die Qualität von hybriden Dienstleistungen bei Behördengängen.



Die Psychologinnen Dr. Sybille Neji, Michaela Muermans und Jennifer Raimann (v.l.) haben mit Hilfe ihrer Studierenden dazu aufgefordert, politische Botschaften im öffentlichen Raum zu fotografieren.

Digitalisierung im öffentlichen Sektor

Der Lehrstuhl für BWL, insbesondere Informationsmanagement von Prof. Dr. Till Winkler hat bereits zwei Seminare zur „Digitalisierung im öffentlichen Sektor“ angeboten. Die Studierenden haben Daten zur Qualität von hybriden Dienstleistungen in öffentlichen Verwaltungen gesammelt. Vom Beantragen eines neuen Personalausweises bis zum Stellen einer Strafanzeige bei der Polizei: Die Teilnehmenden befragten in ihrem privaten Umfeld mindestens drei Bürgerinnen und Bürger zu einem kritischen Dienstleistungserlebnis und führten zusätzlich ein qualitatives Tiefeninterview. „Der Citizen-Science-Kontext wurde dabei thematisch und methodisch im Sinne des forschenden Lernens abgedeckt“, erklärt Till Winkler. „Einerseits haben wir Bürgerinnen und Bürger direkt in die Forschung involviert. Andererseits geht es um die Wahrnehmung von Dienstleistungen aus Sicht der Menschen.“

Sein wissenschaftlicher Mitarbeiter Fabian Walke hat vorab einen Fragebogen entwickelt, um die Qualität von hybriden Dienstleistungen im öffentlichen Sektor messbar zu machen. Dieser ist inzwischen evaluiert und publiziert. „Unser Messinstrument deckt ein breites Spektrum ab“, sagt Walke. „So lassen sich unterschiedliche Behörden miteinander vergleichen.“

Erste Erkenntnisse liegen bereits vor. „Die Prozesse sind der stärkste Hebel, um die wahrgenommene Dienstleistungsqualität zu verbessern“, fassen Winkler und Walke zusammen. „Sie stehen noch über den anderen Dimensionen Mensch, Technologie und Information.“ Daten und Ergebnisse ihres Projekts „Qualitätszentriertes E-Government“ bringen sie

in das neue, noch im Aufbau befindliche Forschungsinstitut Arbeit – Bildung – Digitalisierung (FI-ABD) ins Feld Verwaltung ein. Im Mittelpunkt steht die Frage, wie Behörden ihre Dienstleistungen qualitätszentrierter anbieten und digitalisieren können. „Dank unserer Citizen-Science-Initiative steigen wir mit einer guten Datenbasis ein“, sagt Winkler. „Wir haben pro Seminar circa 120 Datensätze gewonnen, hinter denen belastbare Erfahrungen einzelner Bürgerinnen und Bürger stehen.“



Politische Botschaften im öffentlichen Raum

Noch mitten in der Datenerhebung ist das Lehrgebiet Sozialpsychologie von Prof. Dr. Stefan Stürmer mit einem Projekt zu politischen Botschaften im öffentlichen Raum. Wie positionieren sich Menschen zum Angriffskrieg Russlands? Wie solidarisieren sie sich mit der Ukraine? In einem Masterseminar motivierten Psychologiestudierende Bürgerinnen und Bürger deutschlandweit dazu, politische Botschaften im öffentlichen Raum zu fotografieren. Die Citizens wurden im privaten Umfeld gefunden, aber auch mit Videos und Postings über Social Media.

Von der blau-gelben Flagge am Bahnhof über ein Banner einer kirchlichen Einrichtung, vom Plakat im Modegeschäft bis zu blau-gelben Blumen und zum blau-gelben Friedensengel vor der Haustür: Innerhalb von vier Wochen wurden mehr als 150 Fotomotive hochgeladen.

„Das war ein erster Test. Für den kurzen Erhebungszeitraum sind wir positiv überrascht, wie viele Einsendungen wir erhalten haben“, berichten die wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen Michaela Muermans und Dr. Violetta Schaan. Gemeinsam mit Dr. Jan-Bennet Voltmer, Jennifer Raimann und Dr. Sybille Neji haben sie das Wahlseminar im Sommersemester 2022 geleitet. „Es geht auch darum, Wissenschaft aus dem Elfenbeinturm zu holen“, so das Team. „Bürgerinnen und Bürger lernen etwas über das beforschte Thema und bekommen direkt Einblicke in den Forschungsprozess.“

Die Fortsetzung läuft nun in einem zweiten Seminar. In der Reflexion sollen die politische und soziale Komponente der Botschaften herausgearbeitet werden. Welche Rolle spielen Bildungsgrad und Wohlstand der jeweiligen Foto-

region? Wie hängen die Wahlbeteiligung und die Entfernung zur Ukraine mit der Häufigkeit und der Wahrnehmung der Botschaften zusammen? „Nicht die Studierenden und die Citizens sind die Subjekte der Studie, sondern die politischen Meinungsäußerungen im öffentlichen Raum“, betont Jan-Bennet Voltmer. „Das ist aus Sicht der Psychologie durchaus herausfordernd, denn wir befragen ja normalerweise Menschen.“

Gewinn für alle Beteiligten

Der Anfang ist trotz vieler Herausforderungen gemacht. Und die Erfahrungen zeigen: Citizen Science ist für alle Beteiligten ein Gewinn. Die Studierenden nehmen frisches Methodikwissen mit aus den Seminaren. Dieses wird ihnen zukünftig beim wissenschaftlichen Arbeiten, insbesondere bei den Abschlussarbeiten, nützlich sein. „Die eigene Arbeit verschwindet nicht im Papierkorb, sondern geht in etwas Größerem auf“, verweist Till Winkler auf die zusätzliche Motivation, die mit dem Ansatz verbunden ist. „Viele wissenschaftliche Fragestellungen könnten wir alleine nicht untersuchen“, ergänzen die Psychologinnen Michaela Muermans und Violetta Schaan. „Wir sind dafür auf Bürgerinnen und Bürger angewiesen. Der beidseitige Nutzen ist für die Wissenschaft bereichernd.“

Daher setzen der Lehrstuhl für Informationsmanagement und das Lehrgebiet Sozialpsychologie auch in Zukunft auf Citizen Science. Weitere Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der FernUniversität sind ebenfalls bereits auf diesem Gebiet aktiv oder haben Interesse bekundet, entsprechende Initiativen zu starten.

can



Woran forscht eigentlich ...

Die FernUniversität bündelt profilbildende Forschungsaktivitäten: in einem Zentrum, in Schwerpunkten, Netzwerken und Gruppen. Dort arbeiten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler meist interdisziplinär zusammen. An dieser Stelle berichten wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus einigen ausgewählten Bereichen über ihre Forschungsarbeit.

aw



Mehr Informationen:
fernuni.de/fsp

CATALPA

Center of Advanced Technology
for Assisted Learning
and Predictive Analytics



Dr. Len Ole Schäfer

Die zentrale wissenschaftliche Einrichtung CATALPA – Center of Advanced Technology Assisted Learning and Predictive Analytics – bietet mir exzellente Bedingungen, um meiner wissenschaftlichen Arbeit in einem interdisziplinären Team nachzugehen. CATALPA arbeitet an der Schnittstelle von Grundlagen- und anwendungsorientierter Forschung. Es trägt zu Erkenntnissen und Entwicklungen bei, die die bestmögliche Lernbegleitung für jede und jeden in die Umsetzung bringen können. In meiner Forschung untersuche ich die organisationalen Bedingungen und Dynamiken digitaler Lehre. Eine Frage lautet etwa, welche organisationale Kultur es braucht, um digitale Lehre zu implementieren.





Dr. Katharina Ebner

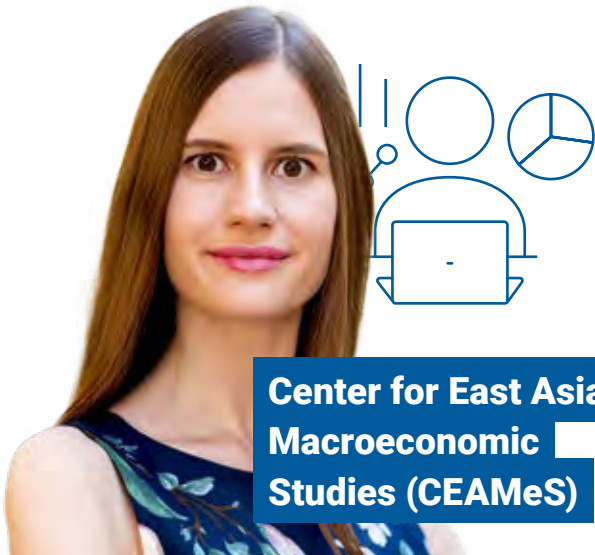
Eine Smart City – ohne Digitalisierung undenkbar. Nicht nur benötigen wir fortschrittliche Sensorik zur besseren Überwachung kritischer Bereiche und Messwerte. Wir brauchen intelligente Systeme, die die verfügbaren Datenmengen schnell auswerten und eine proaktive Steuerung dieser Bereiche ermöglichen. Solche Bereiche sind der Verkehr oder das moderne Krisenmanagement. Intelligente Systeme können zudem auch Menschen auf dem Weg zu nachhaltigeren Entscheidungen anleiten – und das dauerhaft. Die Herausforderung, intelligente Systeme zu gestalten, die Städte, Bürgerinnen und Bürger gleichermaßen unterstützen, ist der Antrieb all meiner Forschung.



Dr. Dennis Möbus

Als Koordinator der Forschungsgruppe *digital humanities – Forschen im digitalen Raum* begeistert mich das Zusammenspiel von Tradition und Innovation: Wie können wir historische Quellen digitalisieren, aufbereiten und für die Zukunft sichern? Wie können wir etablierte Methoden der Textinterpretation um automatisierte Verfahren aus dem Bereich des maschinellen Lernens ergänzen? Die Forschungsgruppe entwickelt Strategien und Zugänge gemeinsam mit Kolleginnen und Kollegen aus der Informatik und diskutiert die Erkenntnisse. Die daraus entstehenden Publikationen und Tools sollen den Standort Hagen in den Bereichen *digital humanities* und *Digitales Kulturelles Erbe* fest verankern. Seit Beginn der Förderphase haben wir Netzwerkpartnerinnen und -partner in Deutschland, der Schweiz und England gewonnen, nicht zuletzt durch Workshops und gemeinsame Drittmittelanträge. Auch uniintern stößt die Forschungsgruppe Prozesse und Innovationen im Bereich digitaler Forschungsinfrastrukturen sowie im Management und in der Analyse von Forschungsdaten an.





Center for East Asia Macroeconomic Studies (CEAMeS)

Dr. Linda Glawe

Die Lehrstühle für Makroökonomie und Internationale Ökonomie haben unser *Center for East Asia Macroeconomic Studies* gegründet. Das internationale Netzwerk ist eine Plattform für Forschende zu China und anderen ostasiatischen Ländern.

Seit Beginn meiner wissenschaftlichen Karriere ist China für mich ein wichtiges Thema. Gestartet bin ich mit meiner Forschung zu wirtschaftlichen Wachstumsverlangsamungen in Schwellenländern. Aktuell beschäftige ich mich mit regionalen Einkommensunterschieden in China. Eine wichtige Rolle spielen Fragen zu Digitalisierung, Bildung und Institutionen. Eines unserer Projekte zeigt zum Beispiel, dass institutionelle Verbesserungen nicht immer einen positiven Effekt auf die Wachstumsraten chinesischer Provinzen haben.

Mit Prof. Dr. Helmut Wagner habe ich während der Pandemie ein Buch über den wirtschaftlichen Aufschwung in Ostasien – insbesondere in Japan, Südkorea und China – geschrieben.

Seit der Coronakrise läuft der Austausch bei CEAMeS digital. Durch die Einreisebestimmungen in China ist der Kontakt schwieriger geworden.



Netzwerk Qualitative Familienforschung

Franziska Krüger

Das interdisziplinäre *Netzwerk Qualitative Familienforschung* bietet ein Forum für gegenstandsbezogenen Austausch und Kooperation. Als eine von drei Koordinatorinnen bin ich für die Vernetzungs- und Zusammenarbeit der Nachwuchswissenschaftler:innen zuständig. Aktuell führe ich ein Preisausschreiben für herausragende Dissertationen und Habilitationen durch und organisiere mit Mitgliedern des Netzwerks eine Vortragsreihe auf dem diesjährigen Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Die inhaltliche Arbeit des Netzwerks liegt mir dabei besonders am Herzen: Über die Organisation eigener Tagungen und Publikationen zu aktuellen Themen der Familienforschung gestalte ich das Forschungsfeld mit.





Prof. Dr.
Christian Beecks

Ich bin:

seit November 2021 an der FernUniversität und leite das neue Lehrgebiet Data Science. Ich bin 41 Jahre alt und stamme gebürtig aus Düsseldorf.

Daran forsche ich:

Meine Leidenschaft sind Daten – sie zu analysieren und aus ihnen Erkenntnisse zu ziehen. Ich beschäftige mich in meiner Forschung unter anderem mit den Themen Data Mining, Maschinelles Lernen, künstliche Intelligenz und Big Data. Data Science ist eine sehr vielseitige Wissenschaft, die es mir ermöglicht, sowohl grundlagenorientiert als auch anwendungsübergreifend zu forschen. So untersuche ich zum Beispiel in verschiedenen Projekten, wie sich Methoden des maschinellen Lernens zur Analyse von Fehlern in der Produktion und zur Überprüfung von wissenschaftlichen Hypothesen einsetzen lassen. Ich stelle fest, dass immer mehr Firmen mit Daten arbeiten oder ihr Geschäftsmodell datenbasiert ausrichten und dass in vielen fächerübergreifenden wissenschaftlichen Fragestellungen Daten eine zentralere Rolle spielen. An der FernUniversität finde ich gleich mehrere Anknüpfungspunkte für meine Forschung.



Jun.-Prof. Dr.
Michael Bucksteeg

Ich bin:

38 Jahre alt und Juniorprofessor für BWL mit dem Schwerpunkt Energiewirtschaft. Ich komme aus Kvelaer am Niederrhein.

Daran forsche ich:

Ich beschäftige mich mit der Frage, wie das Energiesystem und die Energiemärkte in Zukunft aussehen werden. Meine Forschung betrifft unter anderem das Netzengpassmanagement und die Modellierung von Strommärkten – hochaktuelle Themen, die auch mit unserer derzeitigen Energiekrise zusammenhängen. Ich forsche daran, wie erneuerbare Energien und Technologien wie die Wasserstoffelektrolyse in das Energiesystem integriert werden können und wie die Ausgestaltung von Märkten und Politikinstrumenten dazu beitragen kann. Beispiele sind das Design des europäischen Emissionshandels oder von Fördermechanismen. Die Transformation des Energiesystems von einer zentral ausgestalteten Versorgung mit Großkraftwerken hin zu einem System mit vielen dezentralen Anlagen verändert die Energiemärkte. Die Erklärung des Investitions- und Nutzungsverhaltens dezentraler Akteure und die adäquate Berücksichtigung bei der Energiesystemmodellierung sind weitere Forschungsschwerpunkte.

Ich bin:

seit April 2022 Leiterin des neuen Lehrgebiets Erwachsenen- und Weiterbildung im Institut für Bildungswissenschaft und Medienforschung an der FernUniversität. Davor war ich vier Jahre Professorin für Wissenschaftliche Weiterbildung und Hochschuldidaktik an der FernUni.

Daran forsche ich:

Als Bildungswissenschaftlerin mit dem Schwerpunkt Erwachsenen- und Weiterbildung interessiert mich besonders das Lernen von Erwachsenen und wie ihre unterschiedlichen beruflichen und lebensweltlichen Erfahrungen in Bildungsprozessen Berücksichtigung finden: etwa durch entsprechende Einstiegsmöglichkeiten und geeignete Lehr-Lernsettings oder adäquate Prüfungsformen. Dabei nehme ich immer wieder die Hochschulbildung selbst in den Blick und beschäftige mich mit der Frage, wie eine erwachsenengerechte Didaktik in digitalen Lernumgebungen aussehen kann und mit welchen Formaten und Methoden wir Austausch und soziales Lernen am besten unterstützen können. Dies alles mache ich auch gerne in (inter-)nationalen Forschungsverbünden: weil mir die Arbeit in Verbundstrukturen immer wieder zeigt, dass das Ganze mehr ist als die Summe seiner Teile.

**Prof. Dr.****Eva Cendon****Ich bin:**

seit April 2022 Juniorprofessorin für Digitale Transformation in Kultur und Gesellschaft an der FernUniversität. Gebürtig komme ich aus Datteln, nicht weit entfernt von Dortmund, wo ich nach wie vor gerne lebe. Ich bin 37 Jahre alt.

Daran forsche ich:

Meine Forschungsinteressen reichen vom Umgang mit Hatespeech in digitalen Öffentlichkeiten bis hin zur Museumsforschung im Social-Media-Zeitalter. Ich frage mich zum Beispiel, inwiefern digitale Plattformen und Öffentlichkeiten politisiert werden, oder wo Meinungsfreiheit im Netz aufhört und wo digitale Gewalt im Netz anfängt und welche spezifischen Formen sie annehmen kann. Dabei geht es mir nicht zuvorderst um normative Eindeutigkeiten, sondern vielmehr um die Diskurse und wie sie geführt werden. Immer wieder zeigt sich, dass wir als Gesellschaft die Grenzen des Sicht- und Sagbaren im Internet neu verhandeln müssen. Angesiedelt ist meine Juniorprofessur am hochschulweiten Forschungsschwerpunkt digitale_kultur und dort interdisziplinär ausgerichtet. Sie widmet sich aus kultur-, sozial- und medienwissenschaftlicher Perspektive den Wechselwirkungen von Medialität, Sozialität und Kultur.

**Jun.-Prof. Dr.****Jennifer Eickelmann**



Prof. Dr. Dr.
Orsolya Friedrich

Ich bin:

Ärztin und Philosophin. Als Professorin für Medizinethik am Institut für Philosophie kann ich beide Disziplinen gut verbinden. Meine Heimatstadt ist Budapest, mit meiner Familie lebe ich in München.

Daran forsche ich:

Nach drei Jahren als Juniorprofessorin baue ich jetzt als Professorin meine Forschung und Lehre inklusive der Weiterbildungsangebote an der FernUniversität aus. Mein Schwerpunkt ist die Philosophie der Medizin und der Technik. Ich befasse mich mit philosophischen Fragen, die sich aus der Technisierung und dem Einsatz von künstlicher Intelligenz (KI) insbesondere in der Medizin ergeben. Beispiele aus der Praxis sind der Einsatz von Robotern in der Pflege und im OP sowie Diagnosesysteme mit KI. Dabei geht es mir um unser Selbstverständnis als Mensch und die gesellschaftlichen Folgen: Wie stehen wir zu kranken Menschen? Was bedeutet es, wenn wir neue Technologien fördern und verstärkt in der Medizin einsetzen?

Auch in der Emmy-Noether-Forschungsgruppe (gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft) beschäftige ich mich mit der Interaktion an der Schnittstelle von Mensch und Maschine.



Prof. Dr.
Bernhard Kreße

Ich bin:

schon seit 2004 an der FernUni, zunächst als wissenschaftlicher Mitarbeiter, dann als außerplanmäßiger Professor. Seit September 2022 bin ich Professor für Bürgerliches Recht und Wirtschaftsrecht, insbesondere Energierecht. Ich bin 50 Jahre alt, komme aus Münster und lebe in Dortmund.

Daran forsche ich:

Es hat mir schon immer gut gefallen, breit aufgestellt zu sein. Das spiegelt sich auch in meinen Forschungsinteressen wider. Gerade das Energierecht hat Anknüpfungspunkte an andere Rechtsgebiete: Vertragsrecht, Wettbewerbsrecht, Verfassungsrecht – überall sind energierechtliche Fragen relevant. An der FernUni freue ich mich besonders auf die Zusammenarbeit mit dem Forschungsschwerpunkt Energie, Umwelt & Nachhaltigkeit (EUN). Ich kann mir gut vorstellen, im Rahmen von Energierechtstagungen Personen aus Wissenschaft und Wirtschaft zusammenzubringen. Genauso kann ich mich für das Medizinrecht begeistern. Ich habe mir vorgenommen, die Weiterentwicklung aktueller medizinrechtlicher Fragen voranzutreiben. Schon jetzt kommentiere ich Entscheidungen der Obergerichte und des Bundesgerichtshofs. Das möchte ich auch in meiner neuen Position als FernUni-Professor tun.

Ich bin:

seit August 2022 Professorin für soziotechnische Informationssysteme an der FernUni. Ich bin 38 Jahre alt, komme aus dem Main-Taunus-Kreis und habe vier Kinder.

Daran forsche ich:

Mit soziotechnischen Systemen beschäftige ich mich seit meiner Dissertation und zwar insbesondere mit Abstimmungsprozessen zwischen Menschen und Systemen in unterschiedlichen Kontexten. Besonders die Belange potenziell digital diskriminierter Gruppen liegen mir dabei am Herzen. Dazu zählen Frauen, Mädchen und ältere Menschen genauso wie Menschen mit Behinderungen. In dem Projekt Smartage, welches nun an der FernUni angesiedelt ist und in Kooperation mit den Universitäten Heidelberg und Mannheim stattfindet, werden insbesondere digitale Applikationen für ältere Menschen in den Fokus gerückt. Über einen längeren Zeitraum wird unter realen Nutzungsbedingungen beobachtet, wie das Leben unserer Testpersonen mit den digitalen Assistenten zum Positiven verändert werden kann. An der FernUni gefällt mir insbesondere, dass ich meine Experimentalforschung betreiben kann und dass der Freiheit von Forschung und Lehre sehr viel Bedeutung beigemessen wird.

**Prof. Dr.****Julia Krönung****Ich bin:**

seit März 2022 Professor für Bildungswissenschaft unter besonderer Berücksichtigung des Systems der Weiterbildung und seiner Adressatinnen und Adressaten an der FernUniversität. Dabei handelt es sich um eine Kooperationsprofessur mit dem Deutschen Institut für Erwachsenenbildung – Leibniz-Zentrum für Lebenslanges Lernen, an dem ich gleichzeitig die Abteilung „System und Politik“ leite.

Daran forsche ich:

Meine Schwerpunkte liegen im Bereich der empirischen (Weiter-)Bildungsforschung. Von besonderem Interesse sind dabei für mich die Zusammenhänge von Angebots- und Beteiligungsstrukturen, die intendierten und nicht intendierten Folgen bildungspolitischer Interventionen, die monetären und nicht monetären Erträge für die Einzelnen sowie der gesellschaftliche Impact von Weiterbildung. Darüber hinaus erforsche ich die Arbeitsbedingungen im Weiterbildungssektor und deren Einfluss auf die Professionalität des lehrenden Personals. An der FernUniversität sehe ich das große Potenzial, meine Forschung zu wissenschaftlicher Weiterbildung und zur Digitalisierung von Weiterbildungsangeboten zu intensivieren.

**Prof. Dr.****Andreas Martin**



Prof. Dr.
Sebastian Riedel

Ich bin:

Mathematiker, 40 Jahre alt und seit April 2022 Professor für Angewandte Stochastik. Gebürtig stamme ich aus Hannover.

Daran forsche ich:

Mein Forschungsschwerpunkt ist die Stochastische Analysis. Dort beschäftigte ich mich vorwiegend mit stochastischen Prozessen – also Prozessen, deren Verläufe zufällig sind. Dabei betrachte ich etwa die Modellierung von Preisen oder Aktienkursen, die mit Hilfe stochastischer Differentialgleichungen beschrieben werden. Ich forsche an Modellen, die beispielsweise in der Finanzmathematik angewendet werden. Klassische Modelle setzen voraus, dass die Dynamik der Preisprozesse unabhängig ist von deren Vergangenheit. In den vergangenen Jahren gab es allerdings Bestrebungen, allgemeinere Modelle zu entwickeln. Gemeinsam mit weiteren Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern habe ich im Kontext dazu das „Stoppproblem“ untersucht und gelöst. Die Lösung kann angewendet werden auf nicht-klassische Preisprozesse, die ein „Gedächtnis“ besitzen. Mein Forschungsinteresse ist zudem mit vielen Themen der Data Science und des maschinellen Lernens verbunden.



Jun.-Prof. Dr.
Hannah Ruschemeier

Ich bin:

Rechtswissenschaftlerin und seit Mai 2022 Inhaberin der Juniorprofessur für Öffentliches Recht mit Schwerpunkt Datenschutzrecht/Recht der Digitalisierung an der FernUni. Zuvor habe ich als Principal Investigator in einem interdisziplinären Team am Center for Advanced Internet Studies in Bochum gearbeitet.

Daran forsche ich:

Ich forsche zu Querschnittsthemen und öffentlich-rechtlichen Bezügen des Rechts der Digitalisierung und des Datenschutzrechts sowie zu klassischen Themen des öffentlichen Rechts, wie dem Verwaltungs- und Verfassungsrecht. Verbindend interessieren mich vor allem digitale Aspekte von Verwaltungs- und Verfassungsrecht, insbesondere des Grundrechtsschutzes sowie die rechtstheoretischen Grundlagen des Rechts in der digitalen Transformation. Aktuell befasse ich mich mit den kollektiven Aspekten von Privatheit als Rechtsgut. Im Oktober startete mein interdisziplinäres Projekt „Automation Bias als Rechtsproblem“ am neuen Forschungsinstitut Arbeit – Bildung – Digitalisierung. Der Automation Bias ist das verhaltenspsychologisch nachgewiesene Phänomen, dass Menschen wider besseres Wissen auf Vorschläge und Entscheidungen von Maschinen vertrauen.

Ich bin:

Psychologe und seit April 2022 leite ich das Lehrgebiet E-Mental-Health und Entwicklungspsychologie.

Daran forsche ich:

Im Mittelpunkt meiner Forschung steht die Forschungsmethode elektronischer Tagebücher. Der Vorteil im Vergleich zu Labor- und Fragebogen- oder Interviewforschung ist, dass sich das Verhalten und Erleben von Personen in ihrem natürlichen Umfeld (das heißt im Alltag) unmittelbar oder mit einer minimalen zeitlichen Latenz wiederholt erfassen lässt. Durch die wiederholten Erfassungen der interessierenden Variablen in Echtzeit und in alltäglichen Situationen wird eine umfassende Untersuchung dynamischer Prozesse, das heißt die Variation von Zustandsmerkmalen über Situationen hinweg, möglich. Die Untersuchung von Symptomen psychischer Störungen bei diversen Gruppen von Patientinnen und Patienten, die Erforschung des Transfers von Therapieeffekten in den Alltag, der Einsatz objektiver Messungen in der Alltagsforschung sowie die Auswirkungen der Erhebungsmethode auf das Erleben und Verhalten bilden aktuelle Schwerpunkte meiner Forschung.



Jun.-Prof. Dr.

Philip Santangelo

Ich bin:

seit März 2022 an der FernUni und habe die erste Forschungsprofessur für Computerlinguistik am Forschungszentrum CATALPA inne. Ich bin 42 alt und stamme gebürtig aus Chemnitz.

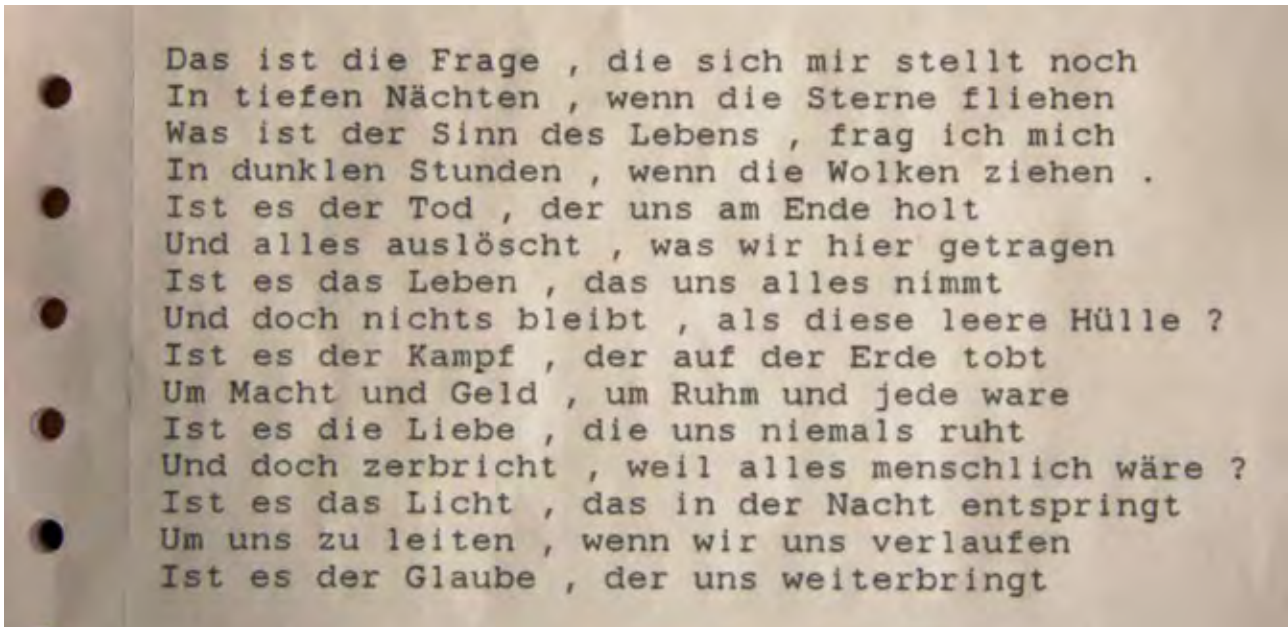
Daran forsche ich:

Mit meiner Forschung möchte ich die digitale Bildung verbessern. Dazu bietet die FernUniversität deutschlandweit einmalige Bedingungen. Ich benötige digitale Dokumente, denn nur damit funktioniert meine Forschung mit der künstlichen Intelligenz (KI). Mit meiner Expertise im Bereich Sprachtechnologie kann ich dazu beitragen, dass beispielsweise die Abläufe bei der Korrektur von Aufgaben oder Klausuren digitaler werden. Meine Forschung hat noch viel breitere Einsatzmöglichkeiten. In Kooperation mit dem Bundeskriminalamt (BKA) forsche ich daran, strafbare Hassrede im Netz zu erkennen. Dazu modelliere ich Algorithmen, die überprüfen, welche Kommentare strafrechtlich verfolgt werden müssen. Bei meiner Forschung möchte ich das Thema Diversität berücksichtigen. Sprachtechnologie ist oft an den „Durchschnittsmenschen“ angepasst. So verstehen Systeme manche Gruppen schlechter, darunter Frauen und Kinder. Diese Technologie will ich verbessern.



Prof. Dr.

Torsten Zesch



Poetische Maschine

Dieses Gedicht stammt nicht von einem Menschen, sondern war Teil der hybriden Ausstellung „Machine in Residence – Spielarten elektronischer Literatur“, die die Universitätsbibliothek im Sommer ausrichtete. Entwickelt wurde sie von Fernstudierenden, die sich intensiv mit digitaler Literatur auseinandergesetzt hatten. Dozentin und Ausstellungsleiterin Dr. Jeanine Tuschling-Langewand hat selbst zum Thema geforscht und freut sich, dass der Funken auf ihre Studierenden übergelungen ist. Elektronische Dichtkunst löst seit jeher Debatten aus, teils aber auch

Zorn und Furcht. Die Expertin rät indes zu Gelassenheit und Neugierde: „Es gab immer eine gewisse Angst davor, dass digitale Literatur den traditionellen literarischen Kanon infrage stellt. Davor sollten wir uns nicht fürchten, sondern uns lieber mit den Fragen auseinandersetzen, die das Spannungsfeld zwischen Mensch und Technik aufwirft.“ [br](#)

Mehr zum Projekt:

eliteratur.fernuni-hagen.de

Internationales Forschungsprojekt

FernUni-Professor Dr. Delio Mugnolo forscht seit 2019 in einem internationalen COST-Projekt. Die zwischenstaatliche Initiative COST (European Cooperation in Science and Technology) fördert europäische Forschungs- und Innovationsnetzwerke. Prof. Mugnolo (Lehrgebiet Analysis) war einer der Antragssteller und holte das Projekt somit an die FernUniversität. Der Mathematiker arbeitet im Vorhaben mit Forschenden aus mittlerweile 40 Ländern zusammen. Sie untersuchen gemeinsam mathematische Ansätze und

Systeme. 2022 organisierte Prof. Mugnolo gemeinsam mit seinem Co-Leiter Prof. Pavel Kurasov (Universität Stockholm) eine Sommerschule mit dem Thema „Heat Kernels and Spectral Geometry: From Manifolds to Graphs“. Diese fand Ende August bis Anfang September im Zentrum für Fernstudien Bregenz statt. Die Sommerschule bot insbesondere Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern die Möglichkeit, sich mit erfahrenen Forschenden auszutauschen und neue Disziplinen der Mathematik kennenzulernen. [AG](#)



25 Jahre

lang gibt es das Psychologiegeschichtliche Forschungsarchiv der Fern-Universität. Gegründet wurde es 1997 vom FernUni-Psychologen Prof. Dr. Helmut Lück. Ziel der wissenschaftlichen Einrichtung, die zur Fakultät für Psychologie gehört, ist es, historische Dokumente zur Historie des Fachs zu sammeln – und für Forschung und Lehre zugänglich zu machen. Zum Bestand zählt zum Beispiel der Nachlass des Wiener Psychotechnikers Karl Hackl mit vielen historischen Tests, Aufzeichnungen und Instrumenten. Außerdem etwa Dokumente von Psychologiepionier Hugo Münsterberg oder Max Simoneit, dem wissenschaftlichen Leiter der nationalsozialistischen Wehrmachtpsychologie. Durch Schenkungen und Ankäufe erweitert sich die Sammlung stetig.

br

Das Erfolgsgeheimnis von Gründerinnen und Gründern

Gewissenhaft, risikofreudig, offen für neue Erfahrungen: Wie ticken eigentlich Gründerinnen und Gründer? Welche Kenntnisse und Kompetenzen führen zum Erfolg beziehungsweise stehen bei einer Gründung im Weg? Lässt sich eine gute Idee besser alleine oder im Team umsetzen? Und wird ein Unternehmen aus einer Gelegenheit oder aus einem Zwang heraus gegründet? Diese und weitere Fragen will die Langzeitstudie „Individuen und Teams bei Entrepreneuren“ (LITE-Projekt) beantworten. In der Studie

werden die Teilnehmenden bewusst über einen längeren Zeitraum befragt, um zu untersuchen, welche Faktoren ihren Erfolg und ihr Wohlbefinden beeinflussen. „Wir sind davon überzeugt, dass unsere Studie zukünftigen Gründerinnen und Gründern helfen wird“, sagt die Psychologin Dr. Petra Gelléri. Die Lehrbeauftragte der FernUni setzt ihr Herzensprojekt gemeinsam mit einer internationalen und interdisziplinären Gruppe von Forscherinnen und Forschern um.

can

Dem Drang folgend

Das stille Örtchen – oft steht es im Mittelpunkt menschlicher Kommunikation. Schließlich sind Verdauung und Ausscheidung wichtige Aspekte gesellschaftlicher Kultur. Kein Wunder, dass das Thema auch medial stets präsent ist: Im 17. Jahrhundert etwa spricht Christian Franz Paullini in seiner „Heilsamen Dreck-Apotheke“ Kot und Urin eine enorme Heilkraft zu. Im 18. Jahrhundert legt Goethe seinem Götz von Berlichingen einen unflätigen Fluch in den Mund. Im 19. Jahrhundert gibt „Die Gartenlaube“ als erstes Massenblatt auf dem deutschen Markt Tipps bei Verdauungsstörungen. Und im 20. Jahrhundert wagt es Günter Eich

in seinem „Latrine“-Gedicht, „Hölderlin“ auf „Urin“ zu reimen. FernUni-Forscherin Dr. Vanessa Höving befasst sich aus literatur- und medienkulturwissenschaftlicher Sicht mit dem menschlichen Metabolismus. Dabei geht es nicht nur um die Körperfunktion als künstlerisches Motiv. In unserer Bilderserie zeigt Höving gleichermaßen, wie das Klo selbst zum Ort des Lesens und Schreibens wird. Sie erklärt, warum Kreativ- und Stoffwechselprozesse sich letztlich ähneln. Und sie verdeutlicht, inwiefern der Umgang mit Ausscheidungen immer auch eine gesellschaftspolitische Dimension hat.



Literarischer Stoffwechsel

Günter Grass notiert die Kapitelstruktur seiner Novelle *Im Krebsgang* (2002) in Darmform. Indirekt weist er damit auf die zentrale Metapher des Textes: das verstopfte Klo. Und er rückt den schriftstellerischen Prozess in die Nähe von Einverleibung, Verdauung und Ausscheidung. (Original nicht auf Toilettenpapier gedruckt.)

Welche Tür für wen?

Frauentoiletten, Männertoiletten, Toiletten für alle: Öffentliche Sanitäranlagen sind Gegenstand gesellschaftspolitischer und ideologischer Auseinandersetzung.



Treffpunkt für Geschäftsabschlüsse

Fast jeder kennt die *latrina publica* der Römer. Heute sind Toilettenräume zwar größtenteils in Einzelkabinen unterteilt, beim Besuch des Pissoirs mag man sich aber noch an „römische Verhältnisse“ erinnern.

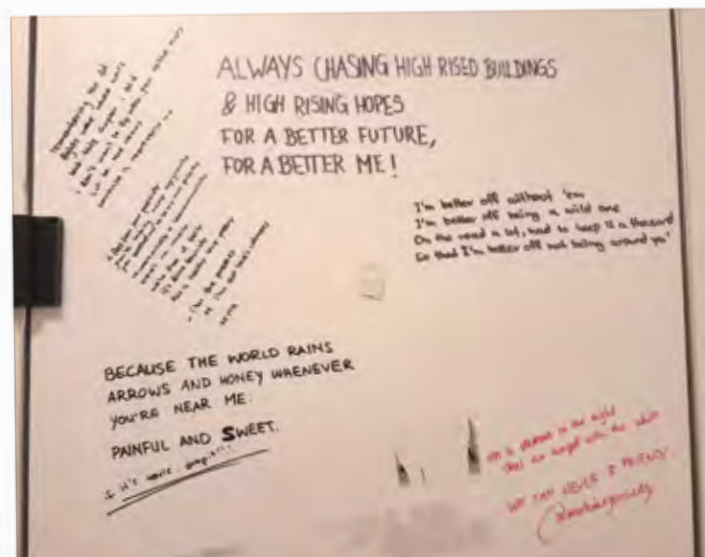
Standpunkte

Sticker, Kritzeleien und Inschriften dienen zum Ausdruck sozialer, kultureller und politischer Zugehörigkeiten.



Kulturelles Archiv

Toilettenwände verleiten zur Schriftproduktion. Und sie sind ein Archiv populärer Kultur. Hier stehen zum Beispiel Songtexte der Goo Goo Dolls, Ariana Grandes und Machine Gun Kellys neben Gedichten rupi kaur und literarischen Zitaten Dana Czapniks.





Dichter und Erfinder

Der englische Dichter Sir John Harington veröffentlicht 1596 die Bauanleitung eines Wasserklosetts – aber niemand interessiert sich für seine Erfindung. 1775 lässt Alexander Cummings das s-förmige Siphon patentieren. Erst ab Anfang des 19. Jahrhunderts wird das Wasserklosett genutzt.



Denker auf dem Klo

Sich zurückziehen, Ruhe haben, ungestört nachdenken: Die Toilette erfüllt viele Zwecke. Ob Auguste Rodin zustimmen würde, wissen wir nicht.

Hagen University Press: Wissen soll frei und digital zirkulieren

Die FernUniversität hat seit Juni 2022 einen eigenen Verlag: Hagen University Press macht wissenschaftliches, qualitätsgesichertes Wissen im Open Access zugänglich.



Verlagsleiter Thomas Bedorf

Als die FernUniversität 1974 gegründet wurde, war das auch ein bildungspolitisches Statement: Akademische Bildung sollte auch denen offenstehen, denen der Zugang zu Präsenzuniversitäten aus unterschiedlichen Gründen verweigert war – zum Beispiel weil sie keine Zeit hatten, um täglich in die Hörsäle zu kommen, oder weil ein Umzug in eine Universitätsstadt nicht in Frage kam. Für freien Zugang zur Wissenschaft tritt auch Hagen University Press (HagenUP) ein, der neue Verlag an der FernUniversität. Er ist interdisziplinär, programmatisch unabhängig und arbeitet nicht gewinnorientiert. Sämtliche Werke erscheinen open access im digitalen Format auf der Webseite des Verlags, das heißt sie sind ohne Beschränkung jederzeit und überall von allen Interessierten abrufbar.

„Der Open-Access-Gedanke, der die freie Zugänglich- und Nutzbarkeit wissenschaftlichen Wissens stärken möchte, passt zur FernUniversität. Wo wenn nicht bei uns sollten die Ergebnisse der Forschung einer interessierten Öffentlichkeit offenstehen?“, sagt der Philosoph Prof. Dr. Thomas Bedorf, Sprecher des Forschungsschwerpunkts digitale Kultur an der FernUniversität und zugleich einer der beiden Leiter von HagenUP.

Offenheit schafft Veränderung

Das Eintreten für Open Access hat auch eine wissenschaftspolitische Dimension, so Bedorf weiter: „Es kann nicht sein, dass man die Verbreitung von steuerfinanziertem Wissen, das an Universitäten entsteht und der Öffentlichkeit gehört, privaten Verlagen mit Steuermitteln vergütet.“ Denn kommerzielle Wissenschaftsverlage verlangen oft vierstellige Eurobeträge, wenn Autorinnen und Autoren ihre Werke open access veröffentlichen möchten.

Im Dialog mit dem Leiter der Hagener Universitätsbibliothek Prof. Dr. Eric Steinhauer entstand die Idee, das Publizieren selbst in die Hand zu nehmen. Eine wichtige Funktion von Verlagen galt es aber zu bewahren, nämlich die Gewährleistung von Reputation. „Damit waren die Grundprinzipien für Hagen University Press benannt“, so Bedorf: „Freier Zugang zu wissenschaftlichem Wissen ohne Gewinnabsicht bei gleichzeitigem hohen Qualitätsanspruch, den das Wissenschaftssystem selbst garantiert.“ Eric Steinhauer, der den Verlag gemeinsam mit Thomas Bedorf leitet, erinnert daran, dass Bibliotheken eine lange Tradition haben, wissenschaftliche Werke selbst zu veröffentlichen – schon im Mittelalter gehörte das Skriptorium, in dem Texte handschriftlich vervielfältigt wurden, zu jeder guten Bibliothek dazu. Die Digitalisierung schaffe hier ganz neue Möglichkeiten der Verbreitung: „Open Access kann auch Barrieren abbauen, mit wissenschaftlichen Texten in Berührung zu kommen, etwa über Soziale Medien. Das kann auch Wissenschaft verändern, weil sie plötzlich ein anderes Publikum hat“, so Steinhauer.



Eric Steinhauer diskutierte mit Felicitas Macglichris und Sebastian Posth aus dem Advisory Board über die Zukunft wissenschaftlichen Publizierens (v.li.).



Qualitätssicherung in zwei Stufen

Um den erwähnten hohen Qualitätsanspruch erfüllen zu können, setzt der Verlag ein zweistufiges Konzept um. In einer ersten Stufe entscheidet die Verlagsleitung gemeinsam mit dem Advisory Board darüber, ob Buchreihen oder Zeitschriften in das Programm aufgenommen werden. Dazu prüfen sie die Transparenz und Verlässlichkeit der jeweiligen Konzepte zur Qualitätssicherung. In der zweiten Stufe entscheiden die Herausgeberinnen und Herausgeber einer Reihe oder einer Zeitschrift (unter Beteiligung des Advisory Boards) darüber, wie die Qualitätssicherung jeweils konkret umgesetzt wird. Je nach Fächerkultur können dies peer review-Verfahren oder Entscheidungen der Herausgeberinnen und Herausgeber unter Beteiligung eines wissenschaftlichen Beirats sein.

Verlagsprogramm

Hagen University Press ist im Juni mit fünf Neuerscheinungen aus den Kulturwissenschaften gestartet und gibt zunächst acht Buchreihen und eine Zeitschrift heraus. Er versteht sich als Verlag an der FernUniversität und ist damit ausdrücklich auch offen für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die nicht in Hagen lehren und forschen. SD

Webseite des Verlags:

<https://hagen-up.de>



Hagen
University
Press

Verlagsleitung

- Prof. Dr. Thomas Bedorf
Lehrgebiet Philosophie III, Praktische Philosophie: Technik, Geschichte, Gesellschaft (FernUniversität)
- Prof. Dr. Eric Steinhauer
Kommissarischer Direktor der Universitätsbibliothek

Advisory Board

- Prof. Dr. Katharina de la Durantaye
Professorin für Bürgerliches Recht, Wirtschafts-, Wettbewerbs- und Immaterialgüterrecht (FU Berlin)
- Prof. Dr. Petra Gehring
Professorin für Philosophie (TU Darmstadt)
- Prof. Dr. Sandra Hofhues
Lehrgebiet Mediendidaktik (FernUniversität)
- Prof. Dr. Osman Isfen
Lehrstuhl für Strafrecht, Strafprozessrecht, Wirtschaftsstrafrecht und Internationales Strafrecht (FernUniversität)
- Prof. Dr. Felicitas Macgilchrist
Professorin für Medienforschung mit dem Schwerpunkt Bildungsmedien (Georg-August-Universität Göttingen)
- Prof. Dr. Jürgen Nagel
Lehrgebiet Geschichte Europas in der Welt (FernUniversität)
- Sebastian Posth
Unternehmer und Berater in den Kultur- und Kreativbranchen
- Prof. Dr. Peter Risthaus
Lehrgebiet Neuere deutsche Literaturwissenschaft und Mediengeschichte (FernUniversität)
- Prof. Dr. Uwe Vormbusch
Lehrgebiet Soziologie II – Soziologische Gegenwartsdiagnosen (FernUniversität)

Der Blick auf Arbeit, Bildung und Digitalisierung



Das digitale Zeitalter ist längst angebrochen. Arbeits- und Lebenswelten sind bereits tief davon durchdrungen. Das hat Auswirkungen und stellt Anforderungen: Wie gestalten wir insbesondere die Arbeitswelt? Was braucht man künftig für Kompetenzen, und zwar in allen Altersgruppen? Das sind Fragen, mit denen sich das im Aufbau befindliche Forschungsinstitut Arbeit – Bildung – Digitalisierung (FI-ABD) an der Fern-Universität beschäftigt. Dabei geht es insbesondere um den intensiven Austausch zwischen Wissenschaft und Praxis.

Die Forschenden am Institut bringen vor allem die Perspektiven aus der Betriebswirtschaft, der Arbeitssoziologie und -psychologie sowie der Wirtschaftsinformatik, Bildungswissenschaft und -technologie mit. Ihre gemeinsamen Forschungsfragen leiten sich ab aus gesellschaftsrelevanten Problemstellungen. Das FI-ABD nimmt dabei vier zentrale Forschungs- und Anwendungsfelder in den Blick: Wirtschaft, Bildung, Gesundheit und Verwaltung. Über diese zentralen Felder hinaus fokussiert das Forschungsinstitut Querschnittsthemen wie Führung, agiles Arbeiten, Innovation und Start-ups, Transfer und Weiterbildung.

„Am FI-ABD wird in enger Verzahnung mit Akteur:innen aus der Praxis geforscht, wie etwa Unternehmen, Kliniken, Behörden und Bildungseinrichtungen“, beschreibt Niklas Grouls den transdisziplinären Ansatz. Grouls koordiniert die Felder Wirtschaft und Verwaltung. „Die Themenfelder sind eng miteinander verzahnt“, ergänzt Dr. Anne-Kathrin Bestgen als Feldkoordinatorin für Bildung und Gesundheit.

Eine besondere Rolle am Institut spielen neben den Forschenden die Feldvernetzerinnen und -vernetzer. „Das sind Menschen, die extrem gut in ihrem Bereich vernetzt sind und ihr Praxisfeld überblicken“, so Bestgen. „Sie können die Bedarfe für die Praxis formulieren – und in Einklang bringen mit der Ideenwelt der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler.“ Durch die thematische Breite und die unterschiedlichen Fachrichtungen stehen am Ende wissenschaftliche Erkenntnisse, aus denen sich komplexe Antworten ableiten lassen und die in praktische Handlungsanweisungen umgesetzt werden können.

Ziel in den Projekten ist es jeweils, Erfordernisse, Verläufe und Wirkungen von digitalisierten Arbeitsprozessen zu verstehen und daraus abzuleiten, wie Weiterbildung und Kompetenzerwerb von Führungskräften und Beschäftigten gestaltet werden müssen.

Feld Wirtschaft

Im Mittelpunkt stehen Unternehmen, vor allem die kleineren bis mittelständischen (KMU), die vor besonderen Herausforderungen durch die Digitalisierung stehen. Sie verfügen in der Regel über weniger finanzielle und personelle Ressourcen als Großunternehmen. In den Forschungsprojekten geht es unter anderem um Fragen danach, wie effektive Führung in hybriden Arbeitsmodellen funktioniert und welche Kompetenzen Führungskräfte dafür benötigen. Grundlegend ist dabei der Umgang mit digitalen Technologien und insbesondere digitalen Daten. Das gilt ebenso für Beschäftigte. Ein Projekt untersucht, welche Weiterbildungsangebote für die Wirtschaft geschaffen werden müssen.

Feld Bildung

Die digitale Transformation verändert auch die Arbeits- und Lernbedingungen der im Bildungssektor Beschäftigten selbst. Wie sich Strukturen und Inhalte des Arbeitens und Lernens für Menschen in der beruflichen Bildung, Erwachsenenbildung und Hochschulbildung verschieben, untersucht ein Forschungsprojekt. Ein weiteres lenkt den Fokus auf den Einsatz künstlicher Intelligenz in Entscheidungsvorgängen und die Risiken algorithmenbasierter Entscheidungsunterstützung.

Querschnittsthemen

Als Querschnittsthemen sind bislang identifiziert: Führung, agiles Arbeiten, Innovation und Start-ups, Transfer und Weiterbildung. In den hier angesiedelten Projekten gehen Forschende den Fragen nach: Was bedeutet die digitale Transformation für Führung und agiles Arbeiten? Wie können Start-ups Innovation fördern? Wie verändert sich die Personal- und Organisationsentwicklung? Welche Erkenntnisse ergeben sich für die Methoden der transferorientierten Forschung?

Feld Verwaltung

Gerade die zurückliegenden zwei Jahre haben gezeigt: Organisationen der öffentlichen Verwaltung müssen mit den verschiedensten disruptiven Veränderungen ihrer Umwelt umgehen. Schnelle Entscheidungen sind notwendig – die in der Regel durch bürokratische Strukturen gebremst werden. Unternehmen sind agiler und flexibler. Auf die Behörden wird ein hoher Anpassungsdruck ausgeübt, selbst digital zu werden. Wie kann das gelingen? Können Methoden aus der „unternehmerischen“ Projektarbeit in der Verwaltung eingesetzt werden?

Feld Gesundheit

Apps auf Rezept, Videosprechstunden und Telekonsile: Digitale Therapeutika und Austauschformate bergen ein großes Potenzial, um die Qualität in der Gesundheitsversorgung zu erhöhen. Wer im Gesundheitssektor arbeitet, muss dazu über ein hohes Maß an digitaler Kompetenz verfügen. Gerade hier aber hinkt die digitale Transformation hinter der allgemeinen Entwicklung her. Wie kann die Technologieakzeptanz der im Gesundheitswesen Beschäftigten erhöht werden? Wie sehen Maßnahmen und Lernszenarien aus, um – insbesondere in der medizinischen Ausbildung – berufsspezifische Handlungsfähigkeiten zu vermitteln?

Der Weg zur Professur – Welche Rolle spielt die Venia Legendi?

Venia Legendi – die deutsche Übersetzung hört sich ziemlich unspektakulär an: „die Erlaubnis vorzulesen“. Doch was bedeutet das überhaupt und was muss man dafür leisten, um sie verliehen zu bekommen? Dr. Hannah Schürenberg-Frosch, Referatsleitung Forschungs- und Graduiertenservice, beantwortet im Interview Fragen rund um die Venia Legendi.

Was ist die Venia Legendi?

Hannah Schürenberg-Frosch: Die Venia Legendi stellt die Befähigung zur Lehre fest. Wer sie verliehen bekommen hat, darf eigenständig an der verleihenden Universität unterrichten, prüfen und den Titel Privatdozentin beziehungsweise Privatdozent (PD) tragen. Ihr geht die Habilitation, die schriftliche Ausarbeitung der Forschungsleistung, voraus. Für die Venia Legendi muss die Wissenschaftlerin oder der Wissenschaftler nachweisen, dass sie oder er auch gelehrt hat und einen öffentlichen Lehrvortrag, die Antrittsvorlesung, halten. Wie es genau abläuft, ist in der jeweiligen Habilitationsordnung geregelt. Wer die Venia Legendi verliehen bekommen hat, muss anschließend dauerhaft mindestens zwei Stunden pro Woche lehren, sonst kann sie ihm oder ihr auch wieder entzogen werden.

Ist die Venia Legendi eine Grundvoraussetzung für eine Professur?

Schürenberg-Frosch: Eine Habilitation, mit der die Venia Legendi ja verbunden ist, ist heute nicht mehr zwingend notwendig. Es gibt auch noch andere Wege, die Qualifikation für eine Professur nachzuweisen. Die Befähigung zur Lehre kann auch im Berufungsverfahren festgestellt und dann die Venia Legendi mit Ernennung verliehen werden. Außerdem gibt es den Weg der Juniorprofessur, bei dem die Befähigung zu Forschung und Lehre durch die Evaluation festgestellt wird. Es ist politisch angestrebt, dass die Besetzung von Professuren auf solchen habilitationsäquivalenten Wegen sich ebenfalls etabliert. Insgesamt kann man daher sagen, dass die Bedeutung der Venia Legendi, beziehungsweise der Habilitation, eher abnimmt.



Dr. Hannah Schürenberg-Frosch

leitet das Referat Forschungs- und Graduiertenservice an der FernUniversität in Hagen. Die Mitarbeitenden im Referat unterstützen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aller Karrierestufen bei forschungsbezogenen Belangen, informieren über interne und externe Fördermöglichkeiten und helfen Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern bei der Karriereorientierung.



Warum gehen dennoch viele den „klassischen Weg“?

Schürenberg-Frosch: Wie wichtig die Habilitation ist, ist fachspezifisch sehr unterschiedlich. In vielen Fächern ist sie noch gewünscht, beispielsweise in den Rechtswissenschaften und vielfach auch in den Kultur- und Sozialwissenschaften. Fächerübergreifend gilt zudem, dass man sich mit der Venia Legendi breiter aufstellt. Als Wissenschaftlerin oder Wissenschaftler erweitert man damit sein Spektrum. Es gibt die Möglichkeit, als PD an der Uni zu lehren, auch wenn man zum Beispiel in einem Forschungsinstitut angestellt ist. Außerdem bringt es Vorteile, falls man eine Professur an einer Fachhochschule annimmt. Denn je nach Bundesland dürfen dort habilitierte Professorinnen und Professoren auch Doktorandinnen und Doktoranden betreuen.

Wie sieht es an der FernUniversität aus?

Schürenberg-Frosch: Wir verleihen insgesamt recht wenige Venia Legendi, im Schnitt sind es drei bis vier pro Jahr. Auf die Größe unserer Universität bezogen sind das aber recht viele. Das liegt unter anderem daran, dass unsere KSW-Fakultät groß ist. In den kultur- und sozialwissenschaftlichen Fächern wird insgesamt noch mehr habilitiert als in den naturwissenschaftlichen und technischen Fächern.

In den vergangenen Monaten waren es dort sogar besonders viele. Im Herbst hat die Fakultät für Kultur- und Sozialwissenschaften daher einen eigenen „Tag der Forschung“ veranstaltet, bei dem fünf frisch ernannte Privatdozentinnen und -dozenten eine Antrittsvorlesung hielten.

Ich könnte mir vorstellen, dass im Moment so viele Habilitationen abgeschlossen und Venia Legendi verliehen werden, weil durch die Pandemie mehr Ruhe zur Verfügung stand, am Abschluss der Habilitation zu arbeiten.

Der Weg bis zur Habilitation beziehungsweise zur Venia Legendi ist lang. Ist er auch mit Risiken verbunden?

Schürenberg-Frosch: Postdocs sollten sich nach zwei bis drei Jahren entscheiden, ob sie tatsächlich in der Wissenschaft bleiben möchten oder nicht. Wer sich für eine Karriere in der Wissenschaft entscheidet, muss dann auch bereit sein, alle damit verbundenen Risiken zu tragen. Das ist zum Beispiel eine lange persönliche Unsicherheit. In der Regel sind Habilitandinnen und Habilitanden nur befristet beschäftigt. Der Weg zu einer Professur führt oft über einige Lehrstuhlvertretungen oder Projektstellen. Damit sind häufige Wohnortwechsel verbunden. Hier stehen die Universitäten in einigen Fächern durchaus in Konkurrenz zum außeruniversitären Arbeitsmarkt, was qualifizierte Promovierte anbelangt. **cg**

Nachwuchs für den „Volkskörper“

Um der nationalsozialistischen Rassenideologie zu dienen, betrieb der SS-Verein Lebensborn spezielle Heime. Dr. Dorothee Neumaier beleuchtet die Geschichte der Einrichtungen.

Blonde Helden im Kampf gegen Untermenschen – mit solchen propagandistischen Zerrbildern suchte das NS-Regime seine Verbrechen zu rechtfertigen. In seinem Rassenwahn machte es sich zur Aufgabe, angeblich unwertes Leben systematisch zu vernichten. Gleichzeitig beförderte es die Vorstellung eines „rein arischen Volkskörpers“, den es zu schützen und zu formen gelte. Ein wesentlicher Verfechter dieser „Rassenhygiene“ war Heinrich Himmler. 1935 gründete der hohe Nazifunktionär den Verein Lebensborn, um die Geburtenrate von Kindern vermeintlich „germanischen Blutes“ zu steigern. „Der Verein verfolgte ganz eindeutig NS-rassenideologische und bevölkerungspolitische Ziele“, unterstreicht Dr. Dorothee Neumaier von der FernUniversität in Hagen. Sie ist Online-Tutorin am Institut für Geschichte und Biographie und forscht zu den sogenannten Lebensbornheimen. Diese entstanden im ganzen Deutschen Reich, später auch in okkupierten Gebieten, zunächst als Anlaufstellen für unverheiratete Frauen. „Das Ziel war es, Abtreibungen zu reduzieren, natürlich unter Berücksichtigung der SS-Auslesekriterien“, so Neumaier.

Gegen Schwangerschaftsabbruch

Die Geburt unter dem Dach des Lebensborns sollte werdenden Müttern einen Ausweg bieten: „Ledige Schwangerschaften wurden damals gesellschaftlich, aber auch in den eigenen Familien stigmatisiert“, erklärt die Historikerin. Aus diesem Grund verfügten die Heime oft über spezielle Verwaltungsstrukturen – zum Beispiel eigene Melde- und Standesämter. „Dabei agierte der Lebensborn immer als gesetzlicher Vormund ledig geborener Kinder.“ Idealerweise sollten die Babys nach dem Wochenbett ausreichend lange im Lebensbornheim gestillt werden und nach maximal sechs Monaten in den Haushalt der Mutter kommen. „Das hat aber zum Beispiel aus beruflichen oder familiären Gründen nicht immer funktioniert“, so Neumaier. „Deshalb wurden schließlich auch Kinderheime eingerichtet.“ Über die gesamte NS-Zeit hinweg betrieb der Lebensborn 24 Einrichtungen; keine davon als Bordell für SS-Offiziere – entgegen hartnäckiger Gerüchte, die sich seit Mitte der 1930er halten.

Momentan konzentriert sich Dorothee Neumaier mit ihrer Forschung auf das Heim „Kurmark“ (im Bild). Ihre Doktorarbeit schrieb sie zum Heim „Schwarzwald“.



Der Familie entrissen

„In den Heimen geborene Kinder blieben manchmal dort, bis sie zwei oder drei Jahre alt waren“, weiß Neumaier. Selbst wenn eine Mutter dabei ihr sonntägliches Besuchsrecht wahrnahm, mangelte es oft an emotionaler Bindung. „Bei Kindern, die aus den eroberten Gebieten verschleppt worden sind, konnte der Heimaufenthalt sogar bis zum Jugendalter ausgedehnt werden“, spricht die Historikerin eine besonders düstere Seite der Lebensbornpolitik an: Die Nazis entführten Kinder, die sie als arisch erachteten, aus den besetzten europäischen Gebieten, vor allem aus Polen und der Slowakei. Schätzungen gehen von mindestens 50.000 zwangsweise „eingedeutschten“ Kindern aus, die nach Zwischenstationen im Lebensbornheim, Gaukinderheim oder in einer sogenannten Deutschen Heimschule vielfach in SS-nahen Pflegefamilien landeten. Der Kinderraub schlug tiefe psychische Wunden, an denen Betroffene bis heute leiden. „Die Identität der verschleppten Kinder wurde vollkommen ausgelöscht, den Pflegeeltern wurde gesagt, es handele sich um Waisen. Die Kinder bekamen neue Namen, neue Geburtsurkunden mit fingierten Geburtsorten“, erklärt Neumaier. Viele der Opfer hätten auch nach dem Krieg nicht einmal ihr wahres Geburtsdatum in Erfahrung bringen können. „Teilweise verwischten die Pflegeeltern die letzten Spuren auch bewusst, indem sie beispielsweise die Korrespondenz mit dem Lebensborn vernichteten.“

Nazistische Rituale und Prägung

Materiell herrschte indes keine Not: „Die SS sorgte dafür, dass die Heime gut mit Nahrungsmitteln und Medikamenten versorgt waren.“ Himmler erklärte zudem viele Vorgänge zur Chefsache. Er kontrollierte etwa sämtliche Adoptionsgesuche, Details wie die Auswahl der besten Säuglingsmilch, aber auch den ideologischen Überbau: „Der Jahresablauf hat sich an den SS-Festen orientiert. Statt Weihnachten wurde zum Beispiel das Julfest gefeiert.“ An die Stelle christlicher Symbole rückten Devotionalien: „Bei der sogenannten Namensweihe der SS wurde ein Dolch feierlich über das Kind gehalten, das damit in die ‚Sippen-gemeinschaft‘ aufgenommen wurde“, nennt Neumaier ein Beispiel.

Solche Bräuche hinterließen ihre Spuren in den Biografien: „Für die Mütter war die Namensweihe später oft ein wunder Punkt, den sie gegenüber ihren Kindern verschwiegen oder als nicht ernstzunehmend darstellten.“ Indizien auf amtlichen Urkunden, etwa germanische Namen wie Siegelinde oder Ingolf, lassen für die Forscherin jedoch Rückschlüsse darauf zu, wie stark die ideologische Einbindung der Eltern tatsächlich war: „Da sprechen die Quellen.“

Geschichte aus erster Hand

Neumaiers Forschung füllt insbesondere Leerstellen in Bezug auf die Lebensbornheime „Kurmark“ (in Klosterheide) und „Schwarzwald“ (in Nordrach). Hierfür greift sie auf historische Quellen zurück und sucht, wo es geht, den Kontakt zu Zeitzeuginnen und -zeugen. Außerdem ist sie im Verein Lebensspuren vernetzt, der Betroffene zusammenbringt und ihre Geschichte aufarbeitet. Davon profitieren nicht zuletzt die FernUni-Studierenden: „Ich habe ein Seminar zu Lebensborn in der (ost-)deutschen Erinnerungskultur gegeben. Hierzu hatte ich eine Betroffene eingeladen, die aus erster Hand erzählt und Fragen beantwortet hat. Bei den Studierenden kam das sehr gut an – auch, weil solche unmittelbaren Berichte bald nicht mehr möglich sind“, betont Neumaier. „Da ist es gut, dass dieses Interview neben vielen anderen im Archiv ‚Deutsches Gedächtnis‘ an der FernUniversität aufbewahrt wird.“

br



Dorothee Neumaier

ist Online-Tutorin am Institut für Geschichte und Biographie der FernUniversität.

Lernen trotz Alzheimerdemenz



Unsere Gesellschaft wird immer älter. Im Zuge des demografischen Wandels nimmt die Zahl alterstypischer Erkrankungen stark zu. Aktuell leben etwa 1,7 Millionen Menschen mit Demenz in Deutschland. Laut Schätzungen wird sich diese Zahl bis zum Jahr 2050 nahezu verdoppeln.

„Wir haben ja heute schon fast alle einen persönlichen Bezug zu Betroffenen in der Familie oder im Bekanntenkreis, die an Demenz erkrankt sind“, sagt Bildungswissenschaftlerin Nora Berner von der FernUniversität in Hagen. Ihr Promotionsprojekt „Alzheimerdemenz als biografische Erfahrung“ könnte daher nicht aktueller sein. Es zeigt unter anderem auf, wie Lernen und Bildung auch mit Demenz stattfinden können. „Gerade im Anfangsstadium lässt sich der eigenständige Umgang mit der Krankheit lernen und auf biografisch erworbene Fähigkeiten zurückgreifen“, fasst Nora Berner zusammen.

Forschen mit Betroffenen

Bislang wird überwiegend mit einem medizinischen Fokus über Menschen mit Demenz geforscht. Die 32-jährige wissenschaftliche Mitarbeiterin aus dem Lehrgebiet Empirische Bildungsforschung wählt nun eine erziehungswissenschaftliche Perspektive und bindet erkrankte Men-

schen im Sinne des lebenslangen Lernens mit ein. Im deutschsprachigen Raum gibt es nur wenige Studien, in denen mit Menschen mit Demenz geforscht wird. „Auch in der Forschung dominiert die Verlustperspektive. Betroffenen wird ein sinnvoller Beitrag im Rahmen einer wissenschaftlichen Untersuchung oft nicht zugetraut“, bedauert Berner.

Als Forscherin geht sie bewusst einen anderen Weg. „Ich zeige eine Fähigkeitsperspektive auf“, betont sie. „Der Subjektstatus von Menschen mit Demenz wird gestärkt, indem sie selbst über ihr Leben und ihr Krankheitserleben Auskunft geben.“ Das ist allerdings nur möglich, da die FernUni-Wissenschaftlerin gleichzeitig Pädagogin und Praktikerin ist. Nach dem Studium der Erziehungswissenschaft und Gerontologie arbeitete sie als Leiterin des Sozialen Dienstes in einer Altenpflegeeinrichtung. „Ich verfüge über krankheitsspezifisches Fachwissen und kann mit Menschen mit kognitiven, funktionellen und verhaltensspezifischen Beeinträchtigungen umgehen“, sagt sie.

Biografisch-narrative Interviews

Im Zuge ihrer Promotion rücken die Biografien von 18 an Alzheimerdemenz erkrankten Menschen zwischen 70 und 92 Jahren in den Fokus. Berner hat biografisch-narrative Interviews mit Bewohnerinnen und Bewohnern in Pflegeeinrichtungen geführt. Neben der Krankheitsgeschichte erfasst sie die Lebensgeschichte und biografische Entwicklung ihrer Interviewpartnerinnen und Interviewpartner. „Die Hälfte der Gespräche ist gut verlaufen“, bilanziert sie. Bei der anderen Hälfte brach sie zum Wohl der Teilnehmenden ab und leitete stattdessen in eine pädagogische Maßnahme wie ein Spiel oder einen Spaziergang über.

Wie prägen biografische Erfahrungen und erworbene Fähigkeiten den Umgang mit Alzheimerdemenz? Und wie gestalten sich Lern- und Bildungsprozesse bei betroffenen Menschen? Um diese Fragen ging es in den Gesprächen. Eine pauschale Antwort darauf und allgemeingültige Ergebnisse gibt es nicht. „Jede Lebenssituation ist vor dem Hintergrund der Lebensgeschichte und der aktuellen Fähigkeiten, aber auch Einschränkungen durch das Älterwerden und eben auch demenzieller Veränderungen zu betrachten“, fasst Nora Berner zusammen.

Da ist zum Beispiel der ehemalige Soldat, der von Marschplänen spricht und sich To-do-Listen schreibt, um zu wissen, was er wann wie erledigen muss. Oder der frühere Selbstständige, der trotz Alzheimerdemenz wie einst im Beruf auch im Umgang mit der Krankheit selbstbestimmt entscheiden will, bis zu welchem Punkt sein Leben für ihn noch lebenswert ist. Und die Seniorin, die durch ihre Alzheimerdemenz von Zwängen befreit wird und trotz der Erkrankung aufblüht.

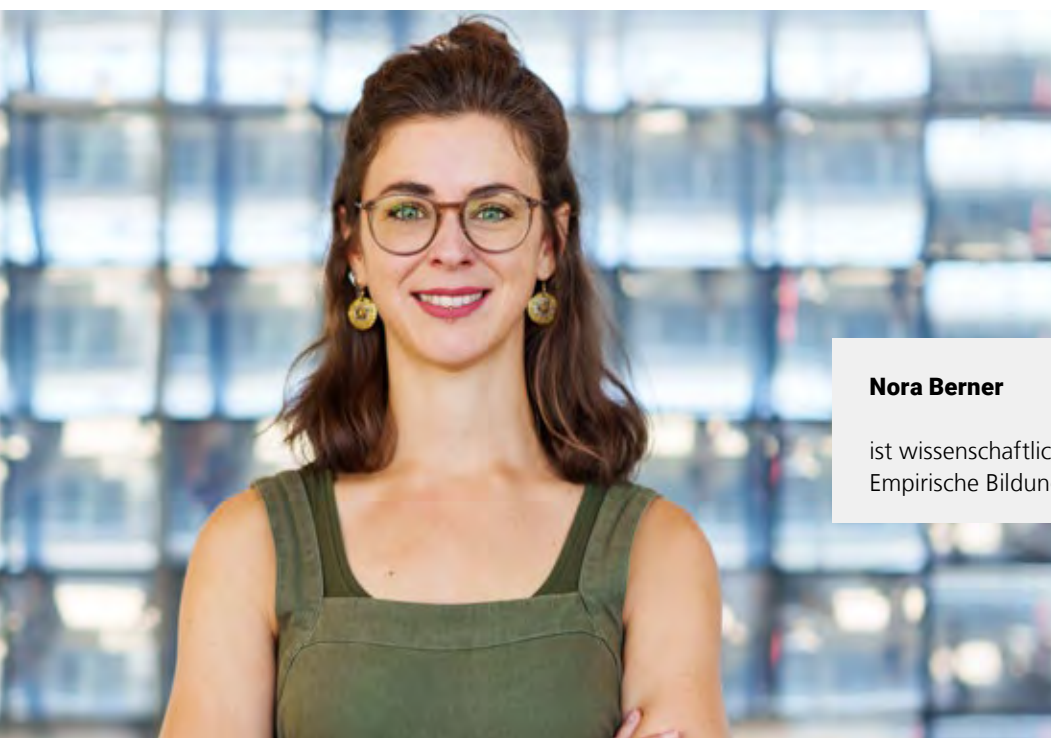
Demenz ist der Oberbegriff für mehr als 50 Krankheiten. Gemeinsames Krankheitsbild ist eine chronische oder fortschreitende Krankheit des Gehirns bzw. eine Beeinträchtigung der höheren Hirnfunktionen. Die Ursachen dafür sind unterschiedlich. 70 Prozent aller Menschen mit Demenz leiden am Typ Alzheimer. Daher wird der Begriff Demenz oft pauschal mit Alzheimer gleichgesetzt.

Strategien für mehr Lebensqualität

Erste Ergebnisse des Projekts zeigen, dass durch die Konfrontation mit den Gegebenheiten des Alters Umgangsstrategien entwickelt werden, um Lebensqualität zu sichern. Auf der einen Seite werden negative Gefühle reduziert, indem die Alzheimerdemenz verharmlost oder bagatellisiert wird. Auf der anderen Seite versuchen Betroffene Kontrolle über die Krankheit zu gewinnen, indem sie sich über die Diagnose und Therapien informieren. Deutlich werden aber auch Einschränkungen und Grenzen möglicher Bildungsprozesse aufgrund der Erkrankung.

In Nora Berners Promotion bleiben praktische Implikationen außen vor. Eine Empfehlung stellt die Bildungswissenschaftlerin dennoch heraus: „Ein Großteil der an Alzheimerdemenz erkrankten Personen wird zu Hause versorgt“, sagt sie. „Mehr individuelle Förderung, aber auch Anerkennung und Angebote für Angehörige sind angesichts der zunehmenden Alterung unserer Gesellschaft unverzichtbar.“

can



Nora Berner

ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Lehrgebiet Empirische Bildungsforschung.

Inflation: Die Unsicherheit messen

Lebensmittel, Rohstoffe, Energie und Mieten: Alles wird teurer. Immer mehr Menschen müssen wegen der Inflation jeden Cent zweimal umdrehen. In den 19 Ländern des Euro-Währungsraums liegt die Geldentwertung seit Monaten auf Rekordniveau. Mit zehn Prozent beträgt sie im Herbst 2022 in Deutschland das Fünffache des Zwei-Prozent-Ziels. Das ist die höchste Teuerung seit 1951. Müssen mit steigenden Preisen die Löhne angehoben werden? Wen treffen die Preissteigerungen am härtesten? Und ist unser Wohlstand langfristig bedroht?

Prof. Dr. Joscha Beckmann (Makroökonomie) und Prof. Dr. Hans-Jörg Schmerer (Internationale Ökonomie) von der FernUniversität in Hagen beschäftigen sich in Forschung und Lehre mit der Inflation und ergriffenen Maßnahmen. „Eine dauerhafte Lohnerhöhung ist das Einzige, was hilft“, sind sich die Ökonomen einig. Einmalzahlungen könnten allenfalls kurzfristig die sozialen Folgen insbesondere für einkommensschwache Haushalte abfedern, die am härtesten getroffen sind.

Höhere Löhne würden den Druck auf Unternehmen steigern. Langfristig könnte dies durch wieder sinkende Energiekosten kompensiert werden. „Wenn die Löhne nicht an die Inflation angepasst werden, hätten wir einen viel verheerenderen Schock, nämlich einen massiven Rückgang

der Nachfrage“, geben die Wissenschaftler zu bedenken. „Das würde weniger essenzielle Wirtschaftsbereiche wie das Gast- und Kulturgewerbe besonders stark treffen.“ Kurzfristig seien Lohnsteigerungen jedoch nicht zu realisieren, da der Staat einkommensschwache und besonders von der Insolvenz gefährdete Betriebe retten müsse. „Finanziert werden könnten Hilfsprogramme durch eine Übergewinnsteuer“, so Beckmann und Schmerer. „Andere Länder haben gezeigt, dass dies funktioniert.“

Trotzdem gibt es bei jedem wirtschaftspolitischen Eingriff auch Verliererinnen und Verlierer. „Durch die Inflation und steigende Löhne werden Ersparnisse entwertet, was vermehrt ältere Menschen treffen könnte“, befürchten die Ökonomen.





Gehen die Preise hoch oder runter? Prof. Hans-Jörg Schmerer (links) und Prof. Joscha Beckmann forschen und lehren zur Inflation und ergriffenen Maßnahmen.

Erst Coronapandemie, dann Angriffskrieg

Erst die Coronapandemie, dann der Angriffskrieg Russlands auf die Ukraine und zusätzlich der fortschreitende Klimawandel: Gefühlt geht es von einer Krise in die nächste. Diese Sondersituation hat auch in Deutschland nach Jahrzehnten mit stabilen Inflationsraten um zwei Prozent die Preise nachhaltig in die Höhe schnellen lassen. „Die Preisniveauperänderung ist konstant. Das bedeutet einen anhaltenden Kaufkraftverlust“, erklärt Beckmann. Und Schmerer ergänzt: „So schnell wird sich die Situation nicht verbessern. Die Inflation führt dazu, dass weniger konsumiert wird. Viele Menschen müssen aktuell ihre Ersparnisse aufwenden, um ihren Konsum zu finanzieren.“

◀ Auch Lebensmittel sind deutlich teurer geworden. Etliche Faktoren spielen in den Preisanstieg hinein, darunter gestiegene Energiekosten, die schwierige internationale politische Lage und der Arbeitskräftemangel.

Erwartungen und Prognosen

Sparzwang aus Angst vor der nächsten Nebenkostenabrechnung oder Kauflust trotz Krise? Wie kann die aktuelle Unsicherheit gemessen werden? Inwiefern haben sich die Erwartungen der Menschen verschlechtert? Wie schätzen Unternehmen die Lieferengpässe ein? Und welche Folgen haben diese auf unsere Volkswirtschaft? Damit beschäftigt sich ein Forschungsprojekt am Makroökonomielehrstuhl. „Wir wollen zeigen, wie sich Erwartungen durch Krisen verändern und wie die Wirtschaft darauf reagiert“, erklärt Joscha Beckmann. Bei der Analyse des aktuellen Negativtrends helfen Medienberichte und Kommentare in sozialen Medien als „Stimmungsbarometer“. Zum Beispiel messen Beckmann und sein Team, wie intensiv über bestimmte Ereignisse, etwa über die Preisentwicklungen, berichtet wird und wie die Menschen auf derartige Informationen reagieren. „Diese Indikatoren helfen uns, gesamtwirtschaftliche Entwicklungen in Zukunft besser zu verstehen“, sagt er.

(Fehlende) Anreize zum Energiesparen

Entscheidende Faktoren für die Inflationsdynamik sind also Erwartungen und Prognosen, die auch die Energiepreise massiv ansteigen lassen. Wie unter anderem der Gaspreis auf politische Maßnahmen reagiert, nimmt Hans-Jörg Schmerer im Wintersemester mit Studierenden in den Blick. Im Sommersemester hat sein Lehrstuhl für Internationale Ökonomie in einem Projekt Spritpreise in Hagen und Österreich verglichen und nachgewiesen, dass der Tankrabatt bei der Bevölkerung ankommt. Den politischen Konsens aus der vorübergehenden Absenkung der Energiesteuer und dem Neun-Euro-Ticket stuft Schmerer trotz der Entlastung für die Konsumentinnen und Konsumenten weder als nachhaltig noch sinnvoll ein: „Der Tankrabatt hat die Menschen dazu animiert, noch mehr Energie zu verbrauchen. Das ist der falsche Weg, zumal gleichzeitig der Nahverkehr subventioniert wurde.“

Schmerer und Beckmann gehen davon aus, dass die Energiepreise in absehbarer Zeit wieder sinken, wenn sich Deutschland und andere Länder unabhängiger vom russischen Gas machen. Es sei jedoch nicht zwangsläufig der Fall, dass Unternehmen diese Kostensenkung wie beim Tankrabatt an die Bürgerinnen und Bürger weitergeben. „Nach unten sind Preise häufig wenig anpassungsfähig“, sagen die Wissenschaftler.

Steigende Zinsen

Da Preisentwicklungen auf globalen Märkten determiniert werden, sind die Einflussmöglichkeiten der Bundesregierung gering. „Staatliche Maßnahmen sind nicht in der Lage, die Inflation unmittelbar runterzufahren“, stellt Beckmann klar. „Auch mit einer erneuten Zinserhöhung kann die Geldentwertung nicht zurückgedrängt werden“, fügt Schmerer hinzu. Die Europäische Zentralbank hatte im Juli 2022 bei ihrer ersten Zinserhöhung seit elf Jahren den Leitzins von 0 auf 0,50 Prozent heraufgesetzt, um die Rekordinflation in der Eurozone einzudämmen – das kam aus Sicht der FernUni-Ökonomen deutlich zu spät. Die Währungshüterinnen und -hüter halten sich weitere Schritte gegen die hohe Inflation offen, falls der Druck nicht sinkt.

Mit der Teuerung leben

Verstetigt sich die Inflation auf hohem Niveau? Wann geht sie wieder auf zwei Prozent zurück? Gerät Deutschland in die Rezession? Auch die Hagener Wissenschaftler können die Entwicklung nicht voraussagen. Absehbar ist jedoch, dass die Menschen längerfristig mit der Teuerung leben müssen.

can



Preisschock an der Tankstelle: Der Lehrstuhl für Internationale Ökonomie hat Spritpreise in Hagen und Österreich verglichen und nachgewiesen, dass der Tankrabatt an die Bevölkerung weitergegeben wurde.



Der etwas andere Wechselkurs

Wissen Sie, was ein Big Mac aktuell in Deutschland und anderen Ländern kostet? Unser Burger aus dem 3-D-Drucker steht für den sogenannten Big-Mac-Index.

Fast auf der ganzen Welt gibt es den beliebten Burger der Fast-Food-Kette McDonald's zu kaufen. Und er schmeckt wohl überall ähnlich. Doch weltweit gibt es trotzdem einen großen Unterschied: den Preis. Umgerechnet in Dollar war der Big Mac im Juli 2022 in der Schweiz am teuersten (6,71 Dollar) und in Venezuela am billigsten (1,76 Dollar).

Das britische Wirtschaftsmagazin „The Economist“ hat den Big-Mac-Index 1986 entwickelt, um auf einfache Weise zu messen, ob eine Währung über- oder unterbewertet ist. Verglichen wird damit die Kaufkraft der Währungen in mehr als 50 Ländern. Sogar in wissenschaftlichen Studien und Lehrbüchern wird das Konzept zitiert.

Ökonomiestudierende mögen den Big-Mac-Index, weil er das Zusammenspiel von Wechselkurs und Preisniveau anschaulich erklärt. Im Zuge des Statistikkurses „Angewandte Ökonometrie“ kam das Konzept am Rande eines Projekts

zum Effekt des Tankrabatts als Maß für Inflation zur Sprache. Was spannend klingt, ist in der Wissenschaft aber umstritten. „Seine Aussagekraft ist eingeschränkt“, ordnet der Wirtschaftswissenschaftler Prof. Dr. Hans-Jörg Schmerer ein.

So gibt es viele Gründe, die gegen den Index für die Prognose des gleichgewichtigen Wechselkurses sprechen. Zum Beispiel ist der Preis eines Big Macs von nationalen Faktoren abhängig und wird auch durch die regional unterschiedlichen Kosten der Hamburgerproduktion und die jeweilige Marktlage bestimmt.

„Der Big-Mac-Index ist ein Paradebeispiel für den Spagat zwischen wissenschaftlicher Fundierung und möglichst schnell generierbarer Evidenz“, sagt Schmerer. Forschende müssen sich zunehmend fragen: Wie komplex müssen Analysen sein, um belastbare Ergebnisse zu liefern?

Übrigens: Ein Big Mac in der Eurozone kostete 4,77 Dollar im Juli 2022. Damit liegt Deutschland etwa im oberen Fünftel der weltweiten Preisspanne.

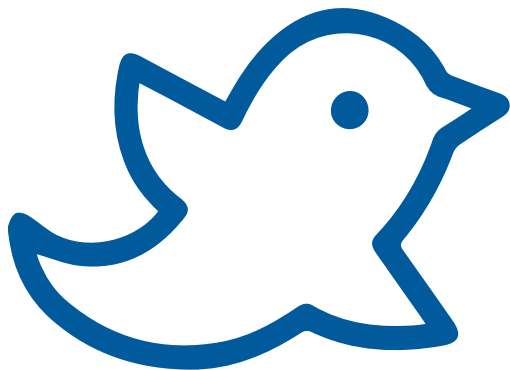
»Klassische Werke sind nicht alt, sondern liefern Argumente für top-aktuelle Diskussionen.«



**Prof. Dr. Jürgen G. Nagel,
Lehrgebiet Geschichte Europas
in der Welt über „Oft zitiert und
nie gelesen? Klassiker zur
Geschichte Europas in der Welt.“**

In der Podcastreihe besprechen Lehrende aus dem Lehrgebiet Geschichte Europas in der Welt in regelmäßiger Folge Klassiker: wissenschaftliche Arbeiten, die methodisch neue Wege eröffnet haben oder von einem ganzen Wissenschaftszweig als Gründungsdokument angeführt werden. Das spitze Bonmot dazu besagt, dass ein „Klassiker“ ein Text sei, den alle zitieren und niemand gelesen habe. Durch knappe flankierende Quellen ordnet der Podcast solche Texte in den wissenschaftlichen Diskurs ein.

Reinhören:
fernuni.de/geschichtspodcast



**Jun.-Prof. Dr.
Hannah Ruschemeier
in einem ihrer
Tweets zu digitalem Jura**

»Bonjour Paris! Honored to talk about #AI as a challenge for Law @Sorbonne University«

Public Law, Data Protection, Law & Digital Transformation – das sind Themen, zu denen Hannah Ruschemeier bevorzugt twittert. Die Plattform ist für die Juniorprofessorin für Öffentliches Recht mit Schwerpunkt Recht der Digitalisierung/Datenschutzrecht in erster Linie Kommunikationstool, um ihre eigene Forschung sichtbar zu machen und in den Austausch mit der wissenschaftlichen Community zu kommen. Dafür dokumentiert sie ihre Dienstreisen, Publikationen und teilt Content anderer Forscherinnen und Forscher. Für sie sind soziale Netzwerke trotz berechtigter Kritik auch ein kreativer und konstruktiver Ort. Aus Twitter-Kontakten sind bereits längerfristige Kooperationen entstanden, die mit einer Direktnachricht ihren Anfang genommen haben. Austausch, Inspiration, Sichtbarmachung der eigenen Forschung – so wertvoll kann Social Media sein.

Folgen:
[@HannahRusc](https://twitter.com/HannahRusc)

»Mein Fernstudium hat mir auf dem Weg in die ISS geholfen.«



Dr. Matthias Maurer, ESA-Astronaut und FernUni-Absolvent, in einer Grußbotschaft aus der internationalen Raumstation ISS an die FernUniversität für die Veranstaltung „Fenster in die Zukunft“

Reinschauen:
youtu.be/n6Yg7-_1Gng

Mit einem Mix aus Videobotschaften, Einspielen und aktuellen Interviews zeichnete die FernUniversität im März 2022 in einer audio-visuellen Sendung ein Bild von der Vielfalt und dem Engagement der Menschen rund um die Uni. Die Sendung „FernUniversität – Fenster in die Zukunft“ bildete den Startpunkt für das neue Rektorat. Neben ISS-Astronaut Matthias Maurer waren auch aktuelle Studierende, erfolgreiche Absolventinnen und Absolventen sowie Menschen aus Wissenschaft, Politik, Wirtschaft und Gesellschaft dabei.



Nachhaltig leben und andere Menschen für den Umweltschutz begeistern: Darin hat Christoph Schulz den Sinn des Lebens gefunden. Der Naturschützer und Autor organisiert von Berlin aus weltweite Aufräumaktionen an Stränden. Inspiriert wird er von seinem Studium der Umweltwissenschaften an der FernUniversität in Hagen, das ihm theoretische Grundlagen vermittelt.

Seine persönlichen Erfahrungen mit dem veganen und möglichst plastikfreien Leben teilt er in seinem Blog Careelite.

»Es reicht nicht, zu hoffen, dass jemand anders unseren Planeten retten wird. Wer sich eine Veränderung wünscht, muss selbst Teil der Lösung des Problems sein.«

Umweltschützer Christoph Schulz in einem Blogbeitrag über sein Engagement

Reingucken:
www.careelite.de

Im ewigen Kampf gegen Cyberkriminalität



Cyberkriminelle versus IT-Sicherheit: Das Projekt „SIMARGL“ sagt Cyberangriffen den Kampf an. Das Forschungsvorhaben wurde von der FernUniversität koordiniert. 2019 fiel am Hagener Campus der Startschuss für „SIMARGL“ (Secure Intelligent Methods for Advanced RecoGnition of malware and stegomalware). Unter der Leitung von Informatiker Prof. Dr. Jörg Keller arbeiteten 13 weitere Projektpartnerinnen und -partner aus sieben EU-Ländern an der Entwicklung eines Toolkits, um Cyberangriffe frühzeitig zu erkennen.

Jörg Keller erklärt, dass Cyberangriffe in den letzten Jahren häufiger werden. Das liegt an der stetig wachsenden Digitalisierung. Es nutzen immer mehr Menschen das Smartphone oder den Computer und so steigt auch die Anzahl der Kriminellen. Täterinnen und Täter entwickeln immer bessere Techniken – die Schadsoftwares kommunizieren unauffälliger und bleiben häufig länger unentdeckt. Sie können bei Unternehmen und öffentlichen Einrichtungen zu massiven Schäden führen.

Das entwickelte Toolkit im „SIMARGL“-Projekt geht gerade gegen diese unauffällige Kommunikation vor und versucht Muster zu erkennen. Es wird bereits bei den kommerziellen Partnern eingesetzt. Der Zugriff funktioniert über ein

Dashboard. Dieses zeigt „Zustände“ eines Netzwerkes an, beispielsweise eines Unternehmens. Dort beobachten Beschäftigte gewisse Vorgänge und erkennen zum Beispiel Schadsoftware. Die Europäische Kommission förderte das Projekt im Rahmen des Programms Horizont 2020 mit rund fünf Millionen Euro.

Das Ergebnis ist nicht nur aus der Sicht der Wirtschaft erfreulich, sondern auch ein Erfolg für die Wissenschaft. Die Anzahl der Vorträge und der Publikationen hat die Erwartungen übertroffen. Vier Doktorandinnen und Doktoranden arbeiteten aktiv im Projekt mit und haben ein gutes Stück ihrer Promotionsvorhaben umsetzen können.

Besonders machte das „SIMARGL“-Projekt die Möglichkeit, alle entwickelten IT-Werkzeuge direkt in der Praxis in großen Netzwerken testen zu können. Die Forschenden konnten das Toolkit auf Herz und Nieren prüfen. Nach der Arbeit bei „SIMARGL“ bereitet Prof. Keller schon ein weiteres EU-Projekt vor. Das Projekt nennt sich „IMACOSAR“ (Intelligent Monitoring and Countermeasures of Stego Malware and Ransomware). Das IT-Vorhaben fokussiert sich auf die Entwicklung von Lösungen aus der künstlichen Intelligenz zur Abwehr neuartiger Cyberattacken.

Impressum

Herausgeberin

Die Rektorin der FernUniversität in Hagen,
Prof. Dr. Ada Pellert

Redaktionsanschrift

FernUniversität in Hagen
Stabsstelle Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit
Universitätsstraße 47, 58097 Hagen,
Fon: +49 2331 987-4318, presse@fernuni-hagen.de,
fernuni.de/presse

Redaktion

Stephan Düppe (SD), Carolin Annemüller (can),
Annemarie Gonsiorczyk (AG), Carina Grewe (CG),
Sarah Müller (sam), Benedikt Reuse (br), Anja Wetter (aw)

Grafik, Illustration, Layout und Satz

FernUniversität in Hagen
Dezernat 5.2.3 – Grafik
Malte Jessen

Druck

LUC GmbH, Hansaring 118, 48268 Greven
luc-medienhaus.de

Auflage

5.000

Wir bedanken uns herzlich beim Kulturzentrum Pelmke in Hagen für die Fotolocation (S. 28–31), bei Dr. Patric Albrecht für den 3D-Druck (S. 45) sowie bei den beteiligten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern (alle FernUniversität in Hagen) für die Zusammenarbeit.

fernglas erscheint jährlich und ist erhältlich in der Stabsstelle Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit der FernUniversität in Hagen. Das Heft kann kostenlos abonniert werden unter: fernuni.de/fernglas



fernglas wird klimaneutral auf Naturpapier PlanoArt® gedruckt, ausgezeichnet mit FSC-Zertifikat.

Bildnachweise

Titelbild: Volker Wiciok, GettyImages

Veit Mette (S. 2)

Volker Wiciok (S. 4, 5, 8–9, 10, 11, 13, 14, 15, 18 re., 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 29, 30–31, 36, 39, 41, 43, 45)

Olga Burkova/iStock/GettyImages (S. 4 o., 6–7, 12)

kycstudio/DigitalVision Vectors/GettyImages (S. 4 u. li., 6, 8)

coffeekai/iStock/GettyImages (S. 5 u. re., 40)

Morrison1977/iStock/GettyImages Plus (S. 5 u. li., 7, 15)

peri priatna/iStock/GettyImages Plus (S. 5 u. li., 7, 15)

Svetlana Shamshurina/iStock/GettyImages (S. 5 u. li., 7, 15)

Sebastian Kopp/EyeEm/GettyImages (Titel, S. 6–7, 8, 12, 15)

Anton Petrus/Moment/GettyImages (S. 16)

starpik/iStock/GettyImages (S. 16)

Anastasiia Stiahailo/EyEm/GettyImages (S. 16)

LeoPatrizi/E+/GettyImages (S. 16)

Halpoint Images/Moment/GettyImages (S. 16)

Len Ole Schäfer (S. 17)

Hardy Welsch (S. 18 li.)

FernUniversität in Hagen (S. 26, 32 u., 33)

Torsten Silz (S. 27)

Sammlung Günter Grass-Haus, Copyright Günter und Ute Grass Stiftung (S. 28)

Chote Wuttipuntachai/EyeEm/GettyImages (S. 28–31)

Colone1/iStock/GettyImages (S. 30 o. li.)

Vanessa Höving (S. 30 u. li., 31 u.)

Wellcome Images, CC BY 4.0,
<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0> (S. 31 o. re.)

Christophe Delory (S. 32 o.)

Longmongdoosi/iStock/GettyImages Plus (S. 33 re.)

Surasak Suwanmake/Moment/GettyImages (S. 34)

Lebensspuren e.V. (S. 38)

Johner Images Ryalty-Free/GettyImages (S. 42)

fhm/Moment/GettyImages (S. 44)

youngID/DigitalVision Vectors/GettyImages (S. 48)

Charnchai Guoy/iStock/GettyImages (S. 48)

99934 – 01 – FM1



002 709 759 (11/22)